Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung

Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

Band: 7 (1978)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8006 Zürich Weinbergstr. 31 7. Jahrgang Nr. 6 5. Juni 1978
Kiosk Fr. 1.80

das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höhern Schulen der Deutschschweiz: Auflage 32 000

Redaktion:
Bruno Baeriswyl, Ruedi Küng, Rolf Nef
Beat Schweingruber, Liselotte Suter

Adresse: Weinbergstrasse 31,
CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30

Inserate: Inserateverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651

Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.– (Ausl. 22.–), PC-Konto 80-37626

Inhalt

«das konzept» sprach mit Gewerkschaftssekretär Kappeler: Gewisse Anpassungen sind unumgänglich *Seiten 2 und 3*

Sozialarbeiter äussern sich zur Problematik fortschrittlicher Sozialarbeit *Seite 4*

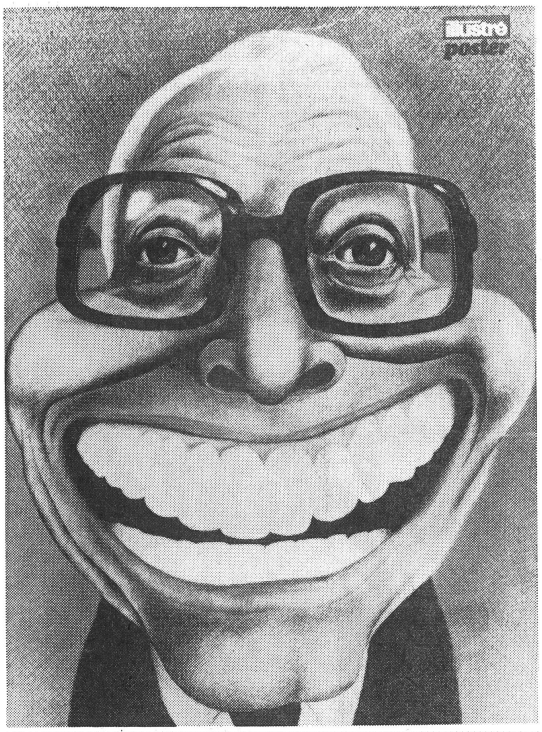
Referendumsbogen BUSIPO (sofort abschicken) *Seite 4*

Jürg Weibel zeigt Politisierung der Schweizer Literatur auf Die Idylle ist verloren *Seite 5*

Niklaus Meienberg kommentiert die Thronbesteigung von Gerd H. Padel bei der Basler Zeitung *Seite 5*

Was bringt die neue Mittelschule im Tessin *Seite 7*

Chile 1978: Elend und wachsender Widerstand *Seite 9*



Martial Leiter oder Die Schwierigkeiten eines bissigen politischen Zeichners in der Schweiz beim Versuch, seine Bilder ans Publikum zu bringen

«So sind die Zuständ': kaputt und kräh'n drum nach Veränderung»

Von Niklaus Meienberg

Unsere Leser sind träfe Zeichnungen gewohnt. «Das konzept» hat keine Augenbinden, und so sieht man immer wieder die klaren Striche eines Sigg, Mattiello, Werren usw. usf. Martial Leiter ist im «konzept» seit September 1977, als er uns das Bild zum Artikel über die Neutronenbombe zeichnete. Und er ist seither in jeder Nummer. Davon kann er nicht leben, können politische Zeichner nicht leben, wie Meienberg hervorhebt. Aber die grossen Blätter, gerührt zuerst vom Talent Leiters, «können» ihm heute auch keinen anständigen Lebensunterhalt mehr zahlen. Denn Leiter zeichnet zu wahrhaftig. Also zu bissig. Da sind namhafte Interessen verletzt. Da darf nichts mehr erscheinen. Der Text Meienbergs, welcher die elende Situation der politischen Zeichner in der Schweiz ausleuchtet – und dabei die Bildsprache Leiters in Worte umsetzt – erscheint am 10. Juni als Vorwort zu Leiters Buch «Schweiz & Cie.», mit genauem Titel: «Abstriche und Landvermessung» (bei Kesselring, Yverdon). Die hier reproduzierten Bundesratsporträts wurden von einer bürgerlichen Zeitung bestellt, und durften dann (mit Ausnahme Grabers) nicht mehr erscheinen. Die Redaktion

Die Situation der Karikatur in diesem Land, das ist die Karikatur der Situation. Aber nur auf den ersten Blick erscheint die Situation karikiert (zugespitzt, überrissen), in Wirklichkeit wird sie realistisch abgebildet. Was politische Zeichner wie *Martial Leiter* hervorbringen, zwingt oft die Leute, welche seine Bilder bestellt haben, zu einem makabren und doch wieder lustigen Verhalten, welches ihre eigene Lage enthüllt; bringt sie in eine neue Situation, worin sie aussehen wie von Leiter gezeichnet.

Ein «Polit-Match»

Da war der Match Leiter/«Nouvel Illustré», eine reichhaltige Geschichte, wo alles drin steckt, was man über Karikaturen wissen muss.

Also: Seid ihr alle da?

Also ein gewisser *Balsiger,* angestellt als Chefredaktor beim Ringier-Produkt *Nouvel Illustré»* in Lausanne, bestellt bei Leiter eine Galerie von Porträts der sieben Bundesräte. Leiter liefert den ersten, einen Graber (vgl. oben). Graber wird gedruckt, nachdem sich die Redaktion ein bisschen geziert hat. *«Der ist noch durchgeschlüpft»,* sagt Leiter. Dann folgt der zweite, Chevallaz, welcher, (vgl. rechts), schon über die Hutschnur geht und nicht mehr publiziert werden kann. Balsiger findet *«diesen fischkopfähnlichen Chevallaz ausserordentlich verletzend»* (für die Fische?), wie er am welschen Fernsehen sagte. Leiter zeichnet immer noch weiter, er merkt jetzt: ich bin auf dem rechten Weg, die Porträts beginnen Herrn Balsiger darart zu gefallen, dass er sie ganz für sich behalten will und eifersüchtig im Tresor einschliesst und die Fische nicht schockieren will, man kennt ihren mächtigen Interessenverband am Genfersee.

Item, Leiter zeichnet dann seinen Furgler und schickt ihn der Redaktion. Kurt F. (vgl. Seite 2) will auch nicht recht gefallen, er ist zu stark ins Kraut geschossen. Es gibt Leute, zum Beispiel Leiter, die überzeugt sind, der Ringier-Chef *Heinrich Oswald,* weiland Suppenhersteller und Armeereformer, habe ganz persönlich sein Missfallen an diesem Furgler ausgedrückt, aber Oswald sagt nein, es sei höchstens mal «im Korridor», wo er Balsiger grad gesehen habe, die Sache kurz angetippt worden, jedoch, das Bild sei ihm nicht zu Gesicht gekommen.

Wie auch immer, Herr Balsiger sagt also, vom welschen Fernsehen auf die Unterdrückung dieses Werkes angesprochen, *«wenn man die beiden vergleicht»,* sagt er wörtlich, *«so sieht man, dass Graber lächelt, eine echte Karikatur, während dieses Bild von Furgler, ich würde fast sagen dieser Totenkopf, mit diesem winzigen Mündchen in Herzensform – also da haben wir gefunden, dass er eine verletzende Karikatur ist, dass es sogar keine eigentliche Karikatur mehr ist».*

Zwar verbietet ihm das Redaktionsstatut nicht zwingend, die Karikatur zu bringen, die gezeichnete Person ist nicht «in ihren Intimverhältnissen betroffen», (oder doch?), jedenfalls ist nichts anderes als ein Kopf gezeichnet, und Pornographie ist es auch nicht. Weil es sich um eine schweizerische Redaktion handelt und also demokratisch über Kunst abgestimmt wird, wobei die Kollegen aber bereits wissen, dass der Chefkollege die Zeichnung abgelehnt hat, muss sie, die keine Karikatur mehr ist, auch dem ganzen Redaktionsgremium unterbreitet werden, *«und es gab Kollegen, die sie gut fanden, aber eine deutliche Mehrheit war dagegen, und so haben wir beschlossen, die Serie zu unterbrechen».*

Es handle sich hier, sagt Balsiger, um eine Frage des «journalistischen Gewissens», um einen Punkt, «wo die Meinungsfreiheit ihre Grenzen hat». Ob ursprünglich geplant war, die Porträts den betroffenen Herren zur Einsicht zu schicken und ihr *Imprimatur* abzuwarten, ist nicht bekannt.

Das Gewissen des Herrn Balsiger hat dann nochmals ausgeschlagen, als eine bei Leiter bestellte Darstellung von Mireille Mathieu nicht gedruckt werden konnte, die war schon wieder «verletzend», kein Wunder, wenn man die ungemein beisskräftigen Zahnreihen (dentale Verwandtschaft mit Graber!) betrachtet, mit welchen, ganz der Natur abgeschaut, Leiter seine Mireille ausgerüstet hatte. Damit kann man tiefe Fleischwunden reissen, vor allem in den Seelen ihrer Anhänger. Im Gegensatz dazu durfte ein Johnny Halliday tatsächlich publiziert werden, der war nicht verletzend und singt so schön.

Zuckerwasser und Vitriol

Balsiger ist unterdessen nicht mehr Chefredaktor der «Nouvel Illustré», er wurde im Konzern verschoben. Leiter ist immer noch Leiter, freischaffender Künstler in Yverdon, wird mit den Jahren sogar immer freier, der unauswechselbare Martial, man kauft ihm kaum mehr etwas ab, und er macht also sichtbar, dass die Grenzen der Meinungsfreiheit dort gezogen sind, wo die Qualität der Zeichnung anfängt. Schlechte, dumme, witzlose «Karikaturen» aus dem Kleinbürgersumpf, die wie Blasen auf unseren Zeitungsseiten platzen, können immer in jeder Menge gedruckt werden, der reaktionäre Stoff kann gar nicht dumpf genug artikuliert werden, man denke an die Mimi-Witze in einem zürcherischen Blatt. Intelligente Zeichnungen haben es schwer, werden, wenn überhaupt, an unauffälliger Stelle im Kleinformat versorgt, werden schon gar nicht bestellt *(Leiter im Kleinformat wirkt überhaupt nicht mehr, der unverschämte Bursche beansprucht auch noch sehr viel Platz).*

Die Lustigkeit, welche unsere Witzseiten vergammelt, ist oft inhuman, antihuman, das heisst unkämpferisch, am Boden kriechend. Kapitale Probleme, zum Beispiel die Machtverhältnisse, werden ausgelassen oder auf zahnlose Art gemummelt. Zuckerwasser statt Vitriol. Vom Wesen der Karikatur, die per Definition ein Aufstand ist, spürt man kaum etwas in unseren Zeitungen.

Karikatur bei uns heisst oft Auf-die-Schenkel-klopfen-vor-Lachen, heisst juhui-wie-sind-wir-quietschvergnügt. Und dann gibt's noch die fiese Art, sich lustig zu machen auf Kosten von Aussenseitern, Kriminellen, Schwachen, Andersartigen, oder die mörderisch-verletzende Art, die auf alles schiesst, was sich bewegt in der Gesellschaft, Palästinenser, Linke, Kommunisten.

Leiter nennt sich deshalb nicht gern einen Karikaturisten, sondern *«politischer Zeichner».* Er ist heute, im Alter von 26 Jahren, so oft an die oben erwähnten Grenzen der Meinungsfreiheit der Verleger gestossen, hat sich daran wundgescheuert, dass er bald wird ausbrechen müssen in ein anderes Revier, nach Paris. Dort wird es ihm besser gehen, ist schon gegangen, *«Le Monde»* und andere Zeitungen besprachen diesen Band sehr schön. Ein Frühvollendeter; unsere Zustände haben ihn vollendet, provozieren seine Wut und verhindern gleichzeitig ihre Eruption. In seiner Sparte kann er nicht mehr viel besser werden. Seine Bilder werden bei uns im *Feuilleton* artig, manchmal enthusiastisch, und notabene auch adrett gelobt von sozusagen allen welschen Zeitungen, solange er sie in Ausstellungen zeigt, denn wirklich, wer würde dem jungen Mann Talent absprechen wollen; aber werden nicht mehr gedruckt im *politischen* Teil derselben Zeitungen.

Ausstrahlen wie ein entzündeter Nerv

Politische Zeichnungen, eingehagt im Gärtchen der Vernissagen, bleiben ein Leckerbissen für Kenner und dürfen in unserem Kulturmagen, der gleitig alles verdauen will in oft fast unanständig kurzer Zeit, toleriert werden. Die gleichen Zeichnungen, vervielfältigt dank industrieller Reproduktion, werden explosiv, wenn sie heftig in alle Richtungen strahlen wie ein entzündeter Nerv.

Hunderttausend Mal Leiters Chevallaz, das kann auf die Dauer eventuell hunderttausend Leser so weit bringen, Chevallaz mit einem anderen Blick zu sehen. Leiter nimmt ihnen die Schuppen von den Augen, man denkt, der kommt einem bekannt vor, wenn man ihn später in natura photomässig oder fernsehmässig sieht, bald gleicht der Mann seiner eigenen Karikatur; und eben das darf nicht geschehen, *denn Zeichnungen werden noch von Leuten gelesen, die das Entziffern von Texten verlernt haben,* also vom sogenannten einfachen Volk, welches hier seine stummen Vorwürfe an die Oberen verbildlicht sieht. Und fluchend steht das Volk vor seinen Bildern, hat einmal Gottfried Keller vom Zeichner Disteli gesagt.

Durchs Nadelöhr der Verleger

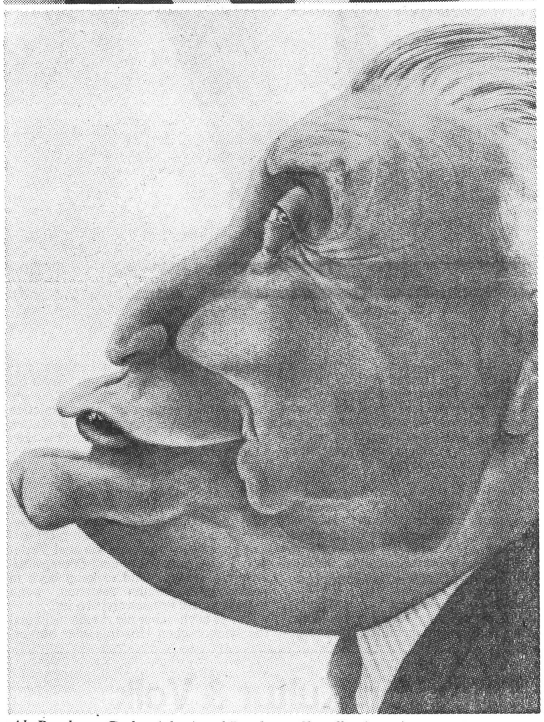
Punkto Volk muss man erwähnen, dass Martial Leiter (der Vorname in der Familie gewachsen, kein Künstlername) ein Teil von ihm ist, er wird von Arbeitslosigkeit bedroht wie andere Leute auch, lebt an der unteren Grenze, 1200 Fr. im Monat, wenn's gutgeht. Das lehrt ihn die richtigen Empfindungen. Bis er aber wieder zum Volk kommt mit seinen Zeichnungen, muss er durchs Nadelöhr der Verleger schlüpfen. Die Leute hätten ihn schon gern, auch wenn's ihnen kalt den Rücken hinunterläuft beim Anblick seiner präzisen düsteren Poesie, aber das Nadelöhr will nicht. Die Verleger behaupten, sie möchten ja schon und verstünden auch den Gehalt seiner Kunst recht wohl, jedoch man könne dem Volk diese Schwärze nicht zumuten, die Zeiten seien schlecht genug, man müsse Frohsinn und Juhui auf den Markt werfen.

Das Nadelöhr will Zeichnungen, die ein Schmunzeln, im äussersten Fall ein Zwinkern auslösen, und so kann man denn als zahnloser entkernter krallenloser gekrösefreier Karikaturist ganz reich werden in der Schweiz, besonders wenn man nach Feierabend noch Joghurtbecherverzierungen, Autoreklame, Weinetiketten und dergleichen zeichnet und diesen schmucken Stil, den man sich in der Werbung angeschnallt hat, wieder zurückwirken lässt auf die «politischen» Karikaturen. (Zwar hat Disteli auf Bestellung auch Heiligenbilder gemalt, Tomi Ungerer Reklame und Moreau Esso-Propaganda: grosse Talente mit Charakter können das besser verkraften.)

Man soll aber nicht sektiererisch sein, es ist auch umgekehrt möglich, man kann hauptamtlich Waren verkaufen, gewiss eine ehrenhafte Tätigkeit, und nach Feierabend Karikaturen. Aber die bringen jessesmaria keinen Menschen mehr zum Lachen, nicht mal zum Lächeln, in seltenen Fällen kurz zum Grinsen, wie man im *«Nebelspalter» deutlich sieht, der seit dem Verschwinden von Bö* und seiner Knorrigkeit eine flotte Langeweile auswalzt. (Bö hatte ein politisches Konzept, wenn auch ein seltsames in seinen späten Jahren; ein Mann voll Witz, Melancholie und Wut.) Keine traurigere Lektüre als der «Nebelspalter», heute. Man kann auch andere Blätter nennen, deren zeichnerische Mitarbeiter ihre Bravheit-mit-Niveau am Fliessband und im festen, hochbezahlten Angestelltenverhältnis reproduzieren müssen, talentiert und ausgeleiert, die unter gesünderen Bedingungen und mit weniger Kompromissen einen Aufschwung ihrer Kunst hätten eventuell erleben dürfen.

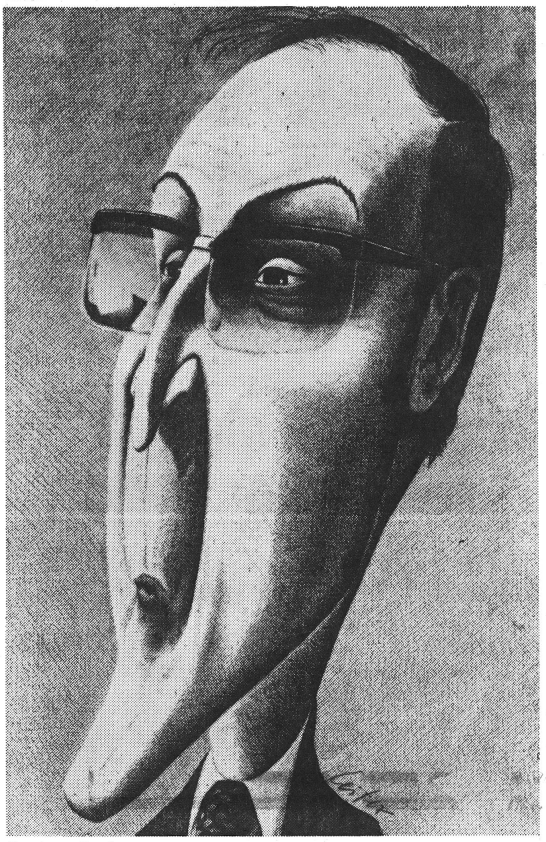
Kein Ausweg ins Spässchen

Lachen ist etwas Ernstes, das weiss man, seit Bergson den Essai über «Le rire» geschrieben hat, und seit Leiter weiss man es auch in der Schweiz. Leiters Welt ist schauderhaft, aber nicht willkürlich. Verdichtete reale Welt, die uns anstiert, die Schweiz-Welt, manchmal etwas zugespitzt und gegen den Strich gebürstet, aber nie gratis verhöhnt. Eben weil es die *tatsächlichen* Zustände sind, schaudern sie uns. Nicht spasshaft, sondern «gspässig», fremd geworden wie die Atomkraftwerktürme, aus denen Menschenrauch steigt, und die totbetonierte Welt rund ums Matter-



Alt-Bundesrat Graber (oben) und Bundesrat Chevallaz (unten)

horn. Nur mit Lachen ist eine Befreiung vom Schrecken möglich, der in diesen Zeichnungen beisst. Die Welt wird hier vertieft, kein Ausweg ins Spässchen. So und nicht anders ist der Zustand, das heisst: kaputt, und kräht drum nach Veränderung. Lachen als Therapie, Atemholen, Lockerungsübung gegen das Versteinern, auch als Zertrümmerung einer miesen Gegend, die man täglich mitmacht. Lachen als Analyse und Überwindung, auch Unterwanderung. Leiter



Bundesrat Furgler

wird, wie wir alle, ständig attackiert durch Zustände. Indem er sie konterfeit, reitet er eine Gegenattacke. Das Tödliche in unserem Land ist gut aufgehoben bei ihm: er hebt es auf. Oder vielleicht muss man es Beschwörung nennen, Gegenzauber, was er macht. Wer seine Figuren sieht, verzehrt die eigene Gesellschaft. Möge sie uns im Halse steckenbleiben! Roh oder gekocht, es muss auf jeden Fall hinunter. Leiter steuert die Verdauungssäfte bei. Die Welt ist derart zäh geworden, dass dafür nur noch Vitriol in Frage kommt.

Mit Zeichenblock auf Reportage

Leiter, geb. aus dem Val de Travers, scheu, sperrig, lang, Jurassier, als technischer Zeichner ausgebildet, vorübergehend bei Manpower tätig, ledig und mit bescheidenen Honoraren durchs Leben flanierend, aber gegen mehr Geld hat er nichts einzuwenden, kein Märtyrer, aber Unverwurstbar. Erlebt die Welt nicht am Fernsehen, nimmt sich Zeit, geht mit seinem Notizblock auf Reportage, das erste Mal habe ich ihn im Gerichtssaal gesehen, Jeanmaire-Prozess. Brütet lange, lässt reifen, lagert in seinem Kopf, nicht gehetzt. Geduldig. Stich ins Melancholische, meditativ. Seine Bilder lösen zwischen 50 und 250 Franken, wenn er sie den Zeitungen anbietet, damit ist jetzt wohl endgültig Schluss; und ein Mehrfaches, wenn er sie in den Galerien ausstellt. Bald werden sie wie Aktien gekauft und gehandelt. Ein bisschen Geld verdient er auch mit Ausfallhonoraren, und eventuell kommt die Zeit, da ihm die Eidgenossenschaft ein Stipendium zahlt, wenn er verspricht, nichts mehr zu zeichnen. Soll zufrieden sein, in Chile oder Brasilien käme er ins Gefängnis. Und vorläufig ist er noch nicht tätlich angegriffen worden, wie sein Verleger Kesselring, der ein Sprengstoff-Attentat erlebte. Und er kann doch in linken Publikationen zeichnen, wenn ihm die grosse Presse versperrt ist?

Tut er auch. Aber die zahlen nicht mal die symbolischen Honorare der bürgerlichen Zeitungen (Künstler werden «honoriert», Lohn brauchen sie nicht, sind froh um die Ehre der Veröffentlichung), sondern überhaupt nichts.* Aber hindert ihn nicht, diese trotzdem zu beliefern. Eine starke sozialdemokratische Presse gibt es nicht, die kommunistische «Voix Ouvrière» hat noch nie etwas bei ihm bestellt, auch bei den trotzkistischen, maoistischen, anarchistischen Blättern harzt es, die wollen Zeichnungen mit einer direkten politischen Botschaft, wenn möglich mit Sprechblasen aus dem Munde der gezeichneten Personen, und finden Leiters Welt zu wenig positiv, ohne Ausblick in die Zukunft, halt auch nicht munter genug. Und wenn schon, man kommt mit diesen Blättern nicht recht unter die Leute.

Zeichner in der Quarantäne

Also keine Zukunft, Herr Leiter?

Vielleicht ein bisschen Mässigung. Mehr Witzli und Ulk. Einen anderen Charakter anschaffen. (Und zur Beruhigung linke Dichter zitieren: das Fressen kommt vor der Moral.) Wenn Martial so weiterzeichnet, kommt er nicht mehr an die breite Öffentlichkeit. Davon lebt aber seine Kunst. Und wenn er sich anpasst, ist er auch geliefert. Dieses Gefühl des Erstickens . . . Was tun?

Berühmt und gemieden, gelobt und umgangen, ein Zeichner in der Quarantäne. In der Sowjetunion käme er vielleicht wenigstens in den Genuss einer staatlich-psychiatrischen Untersuchung, die Krankheit namens Opposition würde kuriert, die Bilder aufgehellt. Bei uns gibt es währschaftere Methoden. Da treffen Zeichnungen, die er bestimmt abgeschickt zu haben meint, nie auf gewissen Redaktionen ein, sprichwörtliche Unzuverlässigkeit der schweizerischen Post. Andere gehen in den Büros verloren – man kennt die bohèmehafte Unordnung auf den Pulten von Managern und Verlegern – und kommen manchmal wieder zum Vorschein, wenn das glossierte Ereignis weit zurückliegt.

Am handlichsten ist es immer noch, wenn die Zeitungen demokratisch ausgearbeitete Richtlinien erlassen: Bundesräte dürfen nicht als Tiere dargestellt werden, siehe King Kong in «das konzept», Mai 1978; Polizisten müssen positiv, die Armee schonend behandelt werden. Oder man könnte verfahren wie das Jugendschutzamt in Genf, Service de protection de la jeunesse, dass Leiter den Auftrag für ein Drogenbekämpfungsbild gab, worauf Leiter die Umwelt der Droge gezeichnet hat, was den Auftraggeber veranlasste, einen Professor für Strafrecht der Universität Genf zu konsultieren, welcher am 9. März 1978 den Bescheid gab: «Es wäre wünschenswert, Herrn Leiter zu veranlassen, die wirklich existierenden Firmenbezeichnungen durch Phantasienamen zu ersetzen. Diese Lösung wäre zwar heuchlerisch, aber Artikel 173 zwingt uns alle zur täglichen Lüge durch Auslassung», signiert Prof. Philippe Graven.

Leiter liess sich nicht veranlassen. Aber mit solchen Redaktoren und Professoren hätte man viele unglückliche Arbeiten von Goya, Daumier, Granville, Caran d'Ache, Topor etwas versänftigen und enthärten, eventuell ganz abstellen können, auch Disteli hätte kein Brot mehr gehabt oder wäre süss geworden. Keine Ausnahmestellung für Künstler in der Demokratie! Weil wir alle lügen auf Ersuchen von Art. 173, sollen sie auch.

Niklaus Meienberg

PS. Es könnte der Eindruck entstehen, hier seien unsere Karikaturisten pauschal beschimpft worden. Das wäre falsch. Es geht nicht um die Verhöhnung dieser Zeichner, sondern um einen Hinweis auf ihre Arbeitsbedingungen und die Frage: Weshalb können sich die Talente nicht entfalten? Nebst den zahlreichen willfährigen Dekorateuren, die unseren Zuständen nie Widerstand geleistet und also keine bedeutenden Bilder hervorgebracht haben, gibt es hochbegabte Karikaturisten, die aufs Abstellgleis verschoben und neutralisiert wurden: der geniale Moreau (siehe «das konzept», Mai 1978), welchen man öffentlich nur noch als Theaterberichterstatter funktionieren lässt, eine schlimme Abwertung für seine Gebrauchsgraphik; wenn er politisch zeichnen will, sich in seinem Element bewegt, wird er abgeklemmt wie damals im «Nebelspalter», als seine Karikatur auf den Tod von Franco nicht erscheinen durfte (einen Franz Josef Strauss von ihm haben sie gnädig reproduziert; einmal ist keinmal). Moreau gehört auf die erste Seite der «Weltwoche», aber der Platz ist schon vom konservativen, manchmal reaktionären Routinier B. besetzt. Der hervorragende H. U. St. wird im «Tages-Anzeiger» vornehmlich für die Konterfeiung ausländischer Zustände «eingesetzt», jeweils am Samstag. Auch der bittere und resignierte Gilsi zum Beispiel hätte sich im günstigen französischen Klima anders entwickeln können. In der Schweiz werden düstere Breschnews, lächerliche Nixons, brünstige Idi Amins ohne Schwierigkeiten veröffentlicht, auch wenn man die Amerikaner noch nicht seit langem ganz scharf zeichnen darf; aber Gnägi usw. darf nicht erscheinen, obwohl Leiters Bundesräte Gefallen erregen; man mache den Versuch und zeige sie in den Wirtschaften herum, irgendwo im Land. Grosse Kunst entzündet sich an grossen einheimischen Gegenständen, die für alle Leser überprüfbar sind.

* «das konzept» zahlt für eine Zeichnung 40 Franken.

Chor von Kultur & Volk

Für unsere nächsten Produktionen (ältere u. neuere revolutionäre Arbeiterlieder usw.) – im Hinblick auf Konzerte im Herbst 78 u. Winter 79 – suchen wir ab sofort weitere engagierte Laiensänger und -sängerinnen.

Gesangsproben: Konservatorium, «Kleiner Saal» 1. Stock; Florhofgasse 6, Zürich

Zeit: jeweils Mittwoch, 19.15 Uhr (ausser während Schulferien)

10 müde Franken kostet das Abonnement auf ein waches «konzept» bis Ende Jahr! Ein Pappenstiel!

«das konzept», Jahresabonnement 18 Fr., Ausland 22 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abos stets bis Ende Jahr.

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)
- ☐ *Juli 1978 bis Dezember 1978 für 10 Fr. (Ausland 12 Fr.)*
- ☐ *Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)*
- ☐ *Geschenkabonnement, Name des Beschenkten hier eintragen: (Adresse für Rechnung auf Zeitungsrand)*

Name, Vorname:

Adresse:

PLZ, Ort:

Beruf: *Datum:*

Talon einsenden an: ***«das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich***

Ich kam in Besitz dieser Nummer von «das konzept» über einen Bekannten/als Probenummer*/am Kiosk*/auf ein Inserat in nachstehend genannter Zeitung hin*. Die Nummer war aufgelegt oder wurde verteilt an folgendem Ort* (* Zutreffendes unterstreichen):*

Schicken Sie bitte eine Gratisprobenummer an folgende(n) Bekannte(n): *dk 78/6*

«konzept»-Gespräch mit SGB-Sekretär Beat Kappeler zur*

Wir kommen nicht darum

Auch nach dem Krisentief, in dessen Verlauf 340 000 Arbeitsplätze von der Bildfläche verschwanden, weht in der Schweizer Wirtschaft ein recht frostiger Wind. Die Gewerkschaften haben nicht nur einen harten Kampf zur Sicherung der Reallöhne zu führen, sondern werden in steigendem Ausmass auch mit neuen, in der Hochkonjunktur eher vernachlässigten Problemen konfrontiert. Vor allem mit dem Problem der strukturellen Arbeitslosigkeit, also mit der zunehmenden Gefährdung der Arbeitsplätze durch die wirtschaftliche und technologische Entwicklung. Die Schliessung der Firestone-Filiale in Pratteln hat einmal mehr deutlich gezeigt, wie abhängig ein Teil des Werkplatzes Schweiz von Entscheidungen multinationaler Konzerne ist. Welche Politik verfolgt in dieser Situation der Dachverband der Schweizer Gewerkschaften?

das konzept: Während der Hochkonjunktur ist der zur Verteilung stehende «Kuchen» immer grösser geworden. Die Löhne konnten ohne Angst vor Profitverlust langsam erhöht werden. Dies ist seit der Rezession nicht mehr möglich. Die Gewerkschaften haben sich – sehr zur Freude der Unternehmerorganisationen – in den letzten Jahren mit Lohnforderungen zurückgehalten, ja haben sogar in einzelnen Fällen vertraglich vorgesehene Leistungen aus vornehmer Zurückhaltung nicht eingefordert. Wieso diese Zurückhaltung?

Kappeler: Von vornehmer Zurückhaltung aus eigenem Entschluss kann nicht die Rede sein. Diese Zurückhaltung ist uns durch die sich in der Rezession rapide verschlechternde Lage der Wirtschaft aufgezwungen worden. Die Lage der Wirtschaft hat sich im letzten Jahr deutlich verbessert. Für 1978 werden Lohnerhöhungen im Ausmass des in den letzten Jahren realisierten Produktivitätsfortschrittes verlangt.

Mit Beat Kappeler diskutierten Rolf Nef und Fredi Hänni.

Also nur Anpassung der Lohnentwicklung an den Produktivitätsfortschritt, keine weitergehenden Lohnforderungen?

Mindestforderung ist der Ausgleich des Produktivitätsfortschrittes und der Teuerung. Dies bedeutet die Stabilisierung des Anteils der Arbeitnehmer, der Gewerkschaften am Volkseinkommen. Dies ist allerdings nur möglich, sofern die Unternehmer in ihrer Preispolitik so wie bisher agieren können. Wenn hingegen Ertragseinbrüche trotz gestiegener Leistung erfolgen, weil die Preise auf den Exportmärkten nicht gehalten werden können – wie in den Jahren 75/76–, dann dürfte selbst diese Mindestforderung nur schwierig durchzusetzen sein.

Beschränkte Möglichkeit zur Umverteilung

Der Anteil der Lohnabhängigen am Volkseinkommen ist auch während der Hochkonjunktur, als die Löhne generell stark stiegen und sich für den einzelnen die Lage subjektiv oft stark verbesserte, langsam zurückgegangen. Also eine kalte Umverteilung zuungunsten der Lohnabhängigen?

Dies war für die Boomphase bis etwa 1975 tatsächlich der Fall. In der Krise hat sich die Lohnquote gegenüber der Gewinnquote hingegen erhöht. Es ist allerdings zu vermuten, dass diese Erhöhung schon 1977 wieder rückgängig gemacht worden ist, Die Unternehmergewinne haben gerade im Jahre 1977 zum Teil explosionsartig zugenommen. Für dieses Jahr ist die gleiche Tendenz zu erwarten.

Mit der Erhaltung der Reallöhne als Minimalforderung ist es doch nicht getan. Welche Strategie verfolgt der Gewerkschaftsbund längerfristig zur Erhöhung der Lohnquote in Richtung Umverteilung des Volkseinkommens?

Der SBG als Dachverband macht sebst keine Lohnpolitik. Lohnpolitik machen primär die 16 Mitgliederverbände. Richtlinien vom Dachverband für die Lohnpolitik der Mitgliederverbände existieren keine. Die Lohnpolitik ist ausschliesslich Sache der Mitgliederverbände (Gesamtarbeitsverträge usw.).

«Firest-one, Firest-two, Firest-three . . .», oder; Amerikanisch für Wirtschaftsgymnasiasten

Liquidierung von Arbeitsplätzen durch Rationalisierung

Gegen Ende der Hochkonjunktur wurde – nicht zuletzt unter dem Druck der Knappheit an Arbeitskraft – massiv Arbeit durch Kapital ersetzt. Heute zeigen sich mit aller Deutlichkeit die negativen Folgen derartiger Rationalisierungs- und Automatisierungsbestrebungen: Arbeitsplätze werden wegrationalisiert. Gleichzeitig verschlechtert sich vielfach die Qualität der bestehenden Arbeitsplätze. Die Entwicklung im graphischen Gewerbe verdeutlicht am besten diese auch in anderen Bereichen vorhandene Tendenz. Wie gedenkt der SGB der vom Interesse an Gewinnmaximierung geleiteten technologischen Vernichtung von Arbeitsplätzen entgegenzutreten?

Wenn die Rationalisierung im Interesse der Gewinnmaximierung erfolgt – wie ihr sagt –, dann muss es unser Bestreben sein, die Rationalisierungsgewinnne zu verteilen, entweder in der Form von Lohnerhöhungen und/oder in der Form von Arbeitszeitverkürzungen, von mehr Freizeit. Durch die Verkürzung der Arbeitszeit resp. durch die Ausweitung der Freizeit kann ein Teil der negativen Folgen der steigenden Rationalisierung behoben werden. Allerdings dispensiert das nicht von aktiven Bemühungen zur Humanisierung der Arbeitsplätze. Wich-

* *Beat Kappeler (32) studierte in Genf politische Wissenschaften und hernach in Berlin einige Semester Volkswirtschaft. Hernach arbeitete er jahrelang als engagierter freier Wirtschaftsjournalist (u. a. auch für «das konzept»). Im März 1977 erfolgte die Wahl als Nachfolger Waldemar Juckers zum SGB-Sekretär.*

Politik der Gewerkschaften

herum, bestimmte Entwicklungen mitzuvollziehen

tig scheint mir, dass technologische Neuerungen nicht ohne frühzeitige und vollständige Information und aktive Mitwirkung der Arbeitnehmer eingeführt werden. Dadurch sollten soziale Härten zu vermeiden sein.

Aber die Gewerkschaften haben doch nur einen sehr geringen Einfluss auf die Einführung neuer Technologien, überhaupt auf die Technologieentwicklung . . .

Die Mitsprache bei der Einführung neuer Technologien ist auf gesamtarbeitsvertraglicher Ebene zum Teil schon abgesichert. Gerade auch in der Maschinenindustrie. Ein Schwarz-Weiss-Denken ist hier nicht angebracht.

Die Entwicklung der Produktivkräfte ist natürlich von den wissenschaftlichen Forschungen und den damit verknüpften Interessen mitabhängig. Für die Arbeitnehmer jedoch erfolgt die Entwicklung der Produktivkräfte unmittelbar gesehen selbständig. Insofern ist eine Einwirkung auf die technische Entwicklung schlecht denkbar. Hingegen auf die *Folgen* dieser Entwicklung, z. B. über das Mittel der Verteilungspolitik.

Technologieentwicklung bestimmt durch den Weltmarkt

Heisst das nicht, dass sich die Gewerkschaften weitgehend nur mit den Folgen der technologischen Entwicklung auseinandersetzen, nicht hingegen mit deren Ursachen und sich damit weitgehend auf die Behebung von allzu krassen Folgesymptomen beschränken?

Auch ein mittlerer Unternehmer steht – auf der Ebene des unmittelbaren Erlebens – im Zusammenhang mit der Technologieentwicklung vor der Wirkung eines Einbruchs. Also vor dem Einbruch einer Entwicklung, die auch er nicht selbst steuern kann. Damit ist die Organisation der Gesellschaft als ganze, also die gesellschaftliche Totalität, angesprochen. Innerhalb des gegenwärtigen Organisationszusammenhangs unserer Gesellschaft ist eine Beeinflussung dieser Entwicklung *nicht* möglich.

Also Gewerkschaftspolitik primär als Tagespolitik . . .?

Nein, nein. Als systemimmanente Politik im grossen Zusammenhang. Als systemverändernde Politik im Mikrozusammenhang.

Beizufügen ist, dass die genannte Entwicklung auch durch eine grundsätzliche Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Organisationsform, also z. B. durch eine radikale Abkehr von unserem marktwirtschaftlichen/privatkapitalistischen Modell kaum in den Griff zu bekommen ist, solange ein Land in den Weltmarkt integriert ist. Die Integration in den Weltmarkt ist letzten Endes wichtiger als die internationale Organisationsform. Wären wir autark wie China, so liesse sich die technologische Entwicklung unter privatkapitalistischem, staatskapitalistischem oder auch selbstverwalterischem Rahmen steuern. Solange wir wie jetzt in den Weltmarkt integriert sind, besteht gar keine Wahl.

Abfederung der sozialen Auswirkungen als Hauptaufgabe

Heisst das, dass – auf dem Hintergrund der Integration in den Weltmarkt – die Gewerkschaften in der Schweiz die ökonomisch-technische Entwicklung nur im Randbereich hemmend oder fördernd beeinflussen können?

Wir kommen nicht darum herum, bestimmte Entwicklungen mitzuvollziehen. Aber die sozialen Auswirkungen dieses Entwicklungsprozesses können abgefedert werden durch die Gewährleistung der Mitbestimmung der Betroffenen und durch die gerechte Verteilung der aus diesem Entwicklungsprozess resultierenden Gewinne.

Die einen Mitgliederverbände des SGB profitieren von der Rationalisierung, weil in ihren Branchen die neuen Maschinen produziert werden. Anderen Mitgliederverbänden werden durch den Einsatz ebendieser Maschinen Arbeitsplätze weggenommen. Kann unter diesen Bedingungen der SGB überhaupt substantielle Vorstellungen zur Rationalisierungsfrage entwickeln?

In sehr allgemeiner Form ja. Der Teufel sitzt jedoch gerade hier im Detail: Soll man zum Beispiel im Druckgewerbe den Photosatz einführen – was zur Folge hat, dass unter Umständen Arbeitsplätze verschwinden, hingegen neue Arbeitsplätze in den Branchen geschaffen werden, in denen die Photosetzmaschinen produziert werden? Oder soll man auf den Photosatz verzichten und den Produzenten von Photosatzmaschinen nahelegen, die Weiterentwicklung ihrer Maschinen einzustellen, damit die Druckereien nicht rationalisiert werden?

Gesamtgesellschaftliche Steuerung der Entwicklung nicht realisierbar

Wir plädieren sicher nicht für ein «maschinenstürmerisches» und in seinen Auswirkungen letztlich konservatives Abblocken der technologischen Entwicklung. Was sich u. E. aufdrängt, ist eine Entkoppelung der technologischen Entwicklung von den gar nicht immer so interessenneutralen Marktkräften, also eine verstärkte gesamtgesellschaftliche Steuerung dieser Entwicklung.

Sofern dies zu bewerkstelligen ist. Ein Beispiel: Es besteht in einem Betrieb der Verdacht, dass die Installierung einer neuen, sehr leistungsfähigen Maschine die Erhöhung der Gewinnspanne und die Vernichtung von Arbeitsplätzen zum Ziel hat. Geht man weiter, so sieht man, dass der rationalisierende Unternehmer selbst ein Getriebener ist, getrieben von der internationalen Entwicklung. Für unseren gesellschaftlichen Gestaltungsbereich ist die technologische Entwicklung ein autonomer Faktor . . .

. . . also ein externes Datum . . .?

. . . Ja. Darum ist die ganze prinzipielle Diskussion über die Frage, ob die technologische Entwicklung oder die Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes voll in die Hände genommen werden kann, auf dem Hintergrund der hohen Weltmarktabhängigkeit der Schweiz keine praktisch relevante Fragestellung.

Die Ohnmacht gegenüber den Multis ist gross

Für multinationale Konzerne sind Zweigniederlassungen in der Schweiz oft eine offene Manipuliermasse. Die Schliessung der Firestone-Filiale in Pratteln, durch die 600 Lohnabhängige auf die Strasse gestellt werden, ist das neuste Glied in der Kette. Im Fall Firestone haben sogar direkte Verhandlungen zwischen Bundes- und Kantonsbehörden einerseits, der Konzernspitze andererseits keinen Deut gefruchtet. Bundesrat Honegger seinerseits lehnt jede staatliche Stützungsmassnahme zugunsten des Pratteler Werkes ab. Müssten die Behörden in einem solchen Fall nicht energischer eingreifen? In welcher Form? Wäre in einem solchen Fall nicht eine gewerkschaftlich geleitete Übernahme des Betriebes in Selbstverwaltung ins Auge zu fassen (anstatt eines 400köpfigen Dankes für die gescheiterten Bemühungen der kantonalen Regierung)?

Die Behörden in der Schweiz haben heute tatsächlich keine Möglichkeit, in solchen Fällen etwas Wirksames zu tun. Wenn's nicht gerade irgendwo drängt, so wird dieser Zustand von den politisch massgeblichen Kreisen in unserem Land natürlich ausser acht gelassen. Diese Kreise hintertreiben systematisch die Erschliessung weitergehender öffentlicher Aktionsräume auch für die angesprochenen Krisenfälle. So ist denn auch die vom Bund für die Zukunft vorgesehene regionale Wirtschaftsförderung von vielen Seiten unter Beschuss geraten. Die in diesem Rahmen vorgesehenen Massnahmen sind zudem zu einseitig auf die Uhrenindustrie zugeschnitten. Die materielle Dotation – 30 Mio. Fr. für die nächsten 10Jahre –ist völlig ungenügend. Weitere Eingriffsmöglichkeiten bestünden auch auf der Ebene der Währungspolitik, also der Politik gegenüber dem *Finanzplatz* Schweiz. Der *Finanzplatz* Schweiz wird stärker geschützt als der *Werkplatz* Schweiz, als die Vollbeschäftigung.

In der BRD-Gewerkschaftsbewegung gibt es starke Gruppen, die eine Umgestaltung der Wirtschaft in Richtung Gemeinwirtschaft wünschen. Ist eine Lösung in dieser Richtung zu suchen?

In diesem Zusammenhang wäre wohl jedermann um ein ausgereiftes Modell dankbar. Was unter den heutigen Bedingungen notwendig ist, ist zumindest ein verschärftes Aktien- und Kartellrecht, also die Offenlegungspflicht auf sämtlichen Gebieten. Dies, damit man endlich weiss, was überhaupt vor sich geht in der Wirtschaft. Dann erst können die Beschäftigten, die regionalen Behörden und die Aktionäre rechtzeitig feststellen, dass ein Unternehmen ins Schlittern kommt. Bis jetzt hat keine der drei genannten Personenkreise einen genügenden Einblick in den Geschäftsverlauf, was für die Verwaltung eines Unternehmens viele Möglichkeiten zur Irreführung offenlässt.

Im Falle der Firestone-Filiale in Pratteln ist eine direkte Behördenintervention so lange problematisch, als die Lizenz- und Patentrechte vom Firestone-Konzern nicht herausgegeben werden. Ohne Lizenz- und Patentrechte ist an eine Produktionsaufnahme in Selbstverwaltung oder unter staatlicher Kontrolle nicht zu denken.

Beschränkte Möglichkeiten zur selbstverwalteten Produktion

Angenommen, die Markenrechte sind vorhanden, wäre in der jetzigen Konstellation in der Schweiz überhaupt ein Selbstveraltungsmodell nach dem Muster von LIP möglich?

Das wäre sicher möglich. Es wird in der Schweiz auch schon praktiziert, z. B. durch den SMUV bei der Jura-Watch. In diesem Fall wurde eine bankrotte Uhrenunternehmung übernommen. Dies gelang darum, weil keine markenrechtliche und andere, von den Beschäftigten und den Behörden nicht beeinflussbare Faktoren im Wege standen. Es wäre von Vorteil, wenn derartige genossenschaftlich orientierte Organisationsmodelle auch einmal bei substanzmässig noch intakten Unternehmen durchgeprobt werden könnten und nicht bloss bei Problemfällen.

Die Arbeitnehmerbewegung hat drei Beine: linke Parteien, Gewerkschaften und Genossenschaften. Dieses dritte Bein, die Genossenschaften, sollte wiederbelebt werden, gerade auch im Bereich der Produktion. Hier neue und originelle Vorstellungen zu erarbeiten wäre gerade eine Aufgabe der sich mit der Arbeitnehmerbewegung solidarisch fühlenden Intellektuellen. Dies wäre ein Beitrag zur *kreativen* Lösung des Gesellschaftsproblems statt einer *nur kritischen.*

Also Konzeptionen für Organisationsformen, die zwar in bestehenden privatwirtschaftlichen ökonomischen Zusammenhang effizient funktionieren müssen, jedoch in ihrer Tendenz über den bestehenden Rahmen hinausweisen. Besteht da nicht die Gefahr, dass neue Organisationsmodelle – und seien sie noch so innovativ – mittelfristig wieder integriert werden und so ihren alternativen Charakter verlieren, wie dies im Distributionsbereich ja auch geschehen ist?

Selbst wenn die Schweiz ein einziger «Genossenschafts-Trust» wäre, beflügelt von den höchsten sozialen Idealen und vollständig kontrolliert durch die Beschäftigten usw., so bestünde weiterhin die Abhängigkeit vom Weltmarkt. Gewisse wirtschaftlich ganz harte Tatsachen lassen sich letzten Endes von der Schweiz aus allein nicht abschaffen.

Internationale Gewerkschaften – ein lahmes Schwert

Es bestehen doch internationale Gewerkschaften. Gibt es nicht die Möglichkeit, bei Konflikten wie in Pratteln einen Konzern *weltweit* zu bestreiken, um dessen Vorgehen in *einem* Land zu bekämpfen?

Dies ist teilweise illusionär. Die weltweite Solidarität ist nicht überall herstellbar. Es wird gesagt, dass Firestone die Produktion z. B. in Malaysia ausdehnen will. Es ist nun für uns äusserst schwierig, eine Aktionseinheit mit den in diesem Teil der Welt kaum existierenden oder dann geknüppelten Gewerkschaften herzustellen. Dazu kommt, dass selbst wenn – in diesem Fall in Südostasien – eine starke Gewerkschaftsbewegung existieren würde, die Interessen nicht die gleichen wären.

Im weiteren muss ein multinationaler Konzern auch bereit sein, mit einer zuständigen internationalen gewerkschaftlichen Organisation zu verhandeln. Im Fall Pratteln hat sich Firestone geweigert, mit der internationalen Gewerkschaft der Chemiearbeiter zu verhandeln.

Die von uns angerufenen internationalen Gremien wie die OECD mit ihrem Multikodex sind nicht zuletzt auf Betreiben der Industriestaaten – darunter auch speziell die Schweiz – so kraftlos, dass im Ernstfall keine Gewähr für ein effektives Einschreiten besteht.

Die Multinationalisierung des Kapitals kann somit kein effektiver internationaler Zusammenschluss der Arbeit entgegengesetzt werden?

Im Moment sicher nicht. Man darf allerdings nicht der Resignation verfallen. Gerade die Schweiz hat aus eigenem Betreiben auf die Schaffung von vielen Regelungen, mit denen gegen bei uns operierende Multis vorgegangen werden könnte, verzichtet. Dies z. B. im Zusammenhang mit dem Aktienrecht, der Offenlegungspflicht, der Mitbestimmung usw.

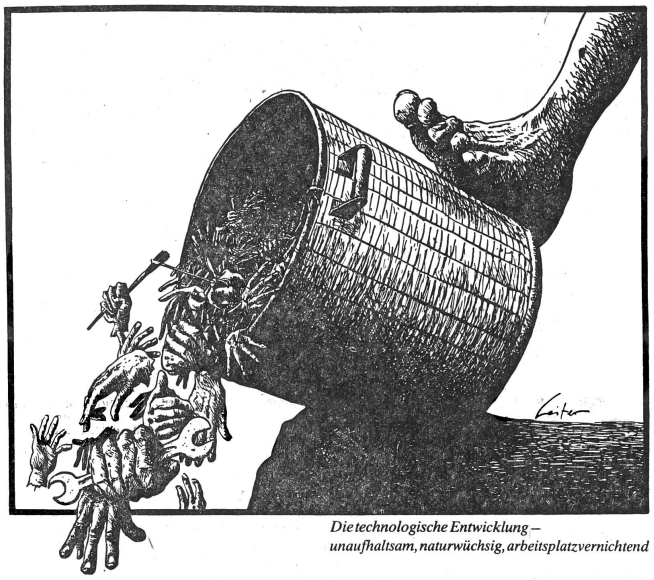
Wären die Schweizer Gewerkschaften heute bereit, hier in der Schweiz den Nestlé-Konzern zu bestreiken, wenn dieser Konzern z. B. in Südamerika Betriebe schliessen, Tausende von Beschäftigten auf die Strasse stellen oder die Gewerkschaftsfreiheit einschränken würde? Besteht in der Schweiz heute überhaupt im genannten Sinn die Möglichkeit zu internationaler Solidarität?

Radikalere Gangart nur wenn unbedingt notwendig

Für einen derartigen politischen Streik wäre im Moment sicher keine geschlossene Bereitschaft vorhanden. Dafür ist zum Teil auch der Organisationsgrad noch zu gering. Wenn im Ausland ein multinationaler Konzern bestreikt wird, so treten zwar heute die Beschäftigten in den schweizerischen Konzernfilialen nicht in den Streik – weil in den meisten Fällen durch das branchenspezifische Friedensabkommen verhindert. Nach Möglichkeit wird jedoch in solchen Fällen die Produktion nicht vermehrt, damit nicht ein Teil der im Ausland bestreikten Produktion vorübergehend in die Schweiz verlagert werden kann. So wäre es dem Verlag der «Süddeutschen Zeitung» wahrscheinlich während des Druckerstreiks in der BRD nicht gelungen, sein Blatt in Zürich drucken zu lassen. (Dies ist auch aktive internationale Solidarität.)

Die Rezession hat einmal mehr deutlich werden lassen, dass jeweils zwei recht ungleiche Sozialpartner am grünen Tisch verhandeln. Diese Art der Konfliktregelung – und damit die Gewerkschaft in ihrer Funktion als *Ordnungsmacht* – ist heute auch gewerkschaftsintern unter starkem Beschuss, wie die Auseinandersetzungen um das «Manifest 77» zeigen. Ist im heutigen Zeitpunkt nicht eine radikalere und entschlossenere Gangart angezeigt – sowohl für die Sicherung der Errungenschaften der Arbeiterbewegung der letzten Jahrzehnte wie vor allem für die Durchsetzung von weiterreichenden *innovativen* Strukturveränderungen?

Ich bestreite, dass die Gewerkschaften in der Rezession nur Schläge eingesteckt haben. Es ist uns gelungen, durch die grösste Rezession aller Industrieländer hindurch, das Lohnniveau zu halten und teilweise sogar zu steigern. Dies ist ein eindeutiger Erfolgsausweis für die Gewerkschaften. Eine radikalere und entschlossenere Gangart hat sich in einigen Verbänden schon durchgesetzt, indem jetzt – nach dem relativ guten Jahr 1977 – der Unternehmerschaft deutlich gemacht wird, dass die Rezession im grössten Teil der Industrie vorbei ist. Eine radikalere Gangart ohne Notwendigkeit wäre wahrscheinlich von der Basis nicht abgesichert. Sie wird dort eingeschlagen, wo die Situation dazu drängt. Es ist möglich, dass die Diskussionen über das neue SGB-Programm für 1980 neue Elemente bringen werden.



Die technologische Entwicklung – unaufhaltsam, naturwüchsig, arbeitsplatzvernichtend

Gegenmacht statt Ordnungsfaktor!

Die Schweiz ist als hochindustrialisierter und stark exportorientierter Kleinstaat in hohem Ausmass vom Geschehen im Weltmarkt und im internationalen Währungs-Catch-as-catch-can abhängig. Die Krise der Jahre 1974–76, die die Schweiz objektiv stärker als alle anderen Industrieländer betroffen hat, hat uns dies deutlich in Erinnerung gerufen. Nur über den massiven Export von Arbeitslosigkeit konnte verhindert werden, dass das wahre Ausmass dieser gewaltigen Redimensionierung des Werkplatzes Schweiz dem einzelnen Schweizer Lohnabhängigen subjektiv in voller Konsequenz bewusst wurde.

So findet sich denn bei direkt von der Krise durch Lohnsenkung oder gar Verlust des Arbeitsplatzes betroffenen Lohnabhängigen auch heute noch oft eine seltsame Mischung von individueller Resignation und weitgehend unerschütterlem Glauben an die soziale Produktivität des privatkapitalistischen/marktwirtschaftlichen Systems – in der Schweiz wie anderswo.

Die Marktkräfte befördern nach diesem Glauben eine Entwicklung, von der letztlich trotz gelegentlichen unangenehmen Friktionen alle profitieren. Sich dem technologischen Fortschritt bremsend entgegenzustellen ist nicht nur kaum möglich, sondern à la longue auch dumm usw. Dieses Ideologiesyndrom findet sich regelmässig auch in den Verlautbarungen der Unternehmer im Zusammenhang mit sich aus «Gründen der Wirtschaftlichkeit und im Interesse der Erhaltung der internationalen Konkurrenzfähigkeit aufdrängenden» Redimensionierungs- und Rationalisierungsmassnahmen. Gegen diejenigen, die diesen sogenannten «interessenneutralen» Automatismen kritisch gegenübergestellt sind, wird mit dem Schreckgespenst des Zusammenbruchs und dem Verlust der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt Stimmung gemacht. Leider meistens noch mit bedrückendem Erfolg.

Die Gewerkschaften in der Schweiz haben bis jetzt kaum versucht, diesen Ideologiezusammenhang offensiv zu durchbrechen. Aufzuzeigen wäre zum Beispiel der Zusammenhang zwischen technologischer Entwicklung und Profitmaximierung. Aufzuzeigen wäre auch die Tatsache, dass die Unternehmer – obwohl von den Tendenzen im Weltmarkt mit abhängig – immer einen ungemein grösseren Handlungsspielraum haben als die Lohnabhängigen, gerade in Fragen der technologischen Modernisierung. Also kein Kniefall vor angeblich unabwendbar von aussen «aufgeherrschten» Entwicklungen, sondern eine Verknüpfung dieser Tendenzen mit den Klasseninteressen in der Schweiz; aber auch keine blasse Maschinenstürmerei.

Eine vollständige Abschirmung von den Zwängen des kapitalistischen Weltmarktes ist für die Schweiz nicht zu realisieren. Die Forderung nach einem autarken, selbstverwalteten Glück auf Schweizer Boden ist ***illusionär.*** *Doch auch die Konzentration auf die kurzfristig orientierte und oft opportunistische Bewältigung der der Schweiz «aufgeherrschten» Entwicklung führt in die Sackgasse. Der Verzicht auf die systematische Verknüpfung der kurzfristig orientierten Interventionen mit substantiellen Strategien zur längerfristigen Umgestaltung des Werkplatzes Schweiz in Richtung auf eine verstärkte Kontrolle der Produktion durch die Arbeitenden ist* **konservativ.** *Mit dem Verzicht auf eine derartige «Doppelstrategie» werden die Gewerkschaften vollends zu einem disziplinierenden* **Ordnungsfaktor.**

Die Umgestaltung der Gewerkschaften in eine über die Verwaltung des Bestehenden hinausweisende **Gegenmacht** *ist nur über die Politisierung der gewerkschaftlichen Basis möglich. Die Politisierung der Basis ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass längerfristig der Werkplatz Schweiz trotz dessen Abhängigkeit vom Weltmarkt unter Kontrolle der Lohnabhängigen kommt und nach deren Bedürfnissen eingerichtet werden kann. Hier besteht trotz hoher Exportabhängigkeit noch ein sehr breiter Spielraum. Diesen Spielraum systematisch zu erkunden und fortschrittliche Ordnungsvorstellungen über die oft kurzatmigen Erfordernisse der Tagespolitik hinaus zu entwickeln und immer wieder mit den Bedürfnissen der Basis zu konfrontieren muss verstärkt auch vom SGB als gewerkschaftlichem Spitzenverband als politisches Ziel formuliert werden. Ansonsten bleiben die Forderungen nach Humanisierung der Arbeitswelt, nach sozialer Umverteilung usw. weiterhin eher kraft- und saftlose Parolen – zur Freude der Finanzgnomen und der Direktionsetagen.* *Rolf Nef*

Was heisst fortschrittliche Sozialarbeit?

Betroffene nehmen Stellung

In unserer Aprilnummer (4/78) beleuchteten wir die Problematik der Sozialarbeit in unserer Gesellschaft («Damit sie wieder funktionieren»). Es wurde deutlich, dass engagierte Sozialarbeit in einem Dilemma steht: Wenn sie die unmittelbaren Probleme der Klienten löst, hilft sie auf lange Sicht dem reibungslosen Funktionieren der Gesellschaft. Fortschrittliche Sozialarbeit aber sollte an der Veränderung der sozialen Verhältnisse arbeiten. Im Folgenden nehmen Sozialarbeiter zu dieser Problematik Stellung. (Um die berufliche Stellung der Schreiber nicht zu gefährden, sind die Beiträge nur mit Initialen gezeichnet.)

Zur Selbstbestimmung verhelfen

echo

Die Leute, mit denen ich als Sozialarbeiterin auf dem Sozialamt zu tun habe, wenden sich in ihrer Ratlosigkeit an die Institution. Sie sind meist in einem bestimmten Lebensbereich verunsichert, erwarten von mir Lösung ihrer Probleme. Sie erwarten von mir eine Veränderung ihrer schlechten Situation. Extrem formuliert: sie geben sich mir in die Hand und erwarten, dass etwas passiere. Damit aber übergeben sie sich schon einer Fremdbestimmung. Die Fachautorität weist ihnen den Weg.

Mir aber geht es darum, dass die «Klienten» fähig werden, mit ihren Gefühlen, Angsten, Freuden, Unzufriedenheiten selbstbestimmend zu handeln. Sie müssen die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen lernen. Ich kann nicht Entscheidungen für sie treffen. Ich kann bloss mit meinem Wissen, meiner (sehr persönlichen) Erfahrung helfen, dass *sie selbst* brauchbare Entscheidungen finden.

In der Sozialarbeit spricht man von Methoden wie Einzelhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. Ich habe mich während meiner Ausbildung an der Schule für Soziale Arbeit für die Gruppenarbeit entschieden.

Ich arbeite mit den Klienten in einer Gruppe Hilfesuchende/Helfer. In der Gruppe (Mütter, Jugendliche, Kinder) laufen Regeln und Mechanismen ab wie überall. Diese sichtbar zu machen, Verhalten zu ändern sind Grobziele. Die Gruppe soll Mittel sein, Ich-Stärke zu entwickeln, für das eigene Verhalten in einem sozialen Kontext Verantwortung zu übernehmen. Die Gruppe bildet also *eine* Möglichkeit unter vielen zur Veränderung. Mein Anspruch auf Veränderung ist gross, der Weg dazu hart, kompliziert und zeitraubend. Meine Erwartungen sind dementsprechend klein. Trotzdem schöpfe ich immer wieder Hoffnung

– wenn zum Beispiel eine Mutter, krank, oft im Spital, überfordert durch Ansprüche von Mann, Kindern, gesellschaftlichen Normen, es schafft, sich scheiden zu lassen, nach neuen Wegen zu suchen. Dies mit Hilfe von anderen Frauen in der Gruppe, welche sie bestärken in ihrem Bedürfnis nach eigener Lebensgestaltung,

– oder wenn eine Mutter lernt, ihre eigenen Bedürfnisse nach «Ausgehen», «Leute kennenlernen», trotz den Ansprüchen ihrer Kinder durchzusetzen. Wenn sie ihr Recht auf ihre Bedürfnisse wahrnimmt,

– wenn eine Frau in der Gruppe erzählt, dass sie von ihrem Arbeitgeber herumgeschoben wird (im Service), und sich die anderen Frauen mit ihr auseinanderzusetzen beginnen. Gemeinsam reden wir darüber, dass sie sich das nicht gefallen lassen müsse und welche Möglichkeiten es gibt, sich zu wehren, ohne den Arbeitsplatz zu verlieren. Und dabei suchen wir nach Möglichkeiten, welche ihr entsprechen.

Eine andere Frau kann in der Gruppe ihre Bedürfnisse genau formulieren. In der Einzelberatung aber wird sie plötzlich schwach, «vergisst» ihre Anliegen. Gemeinsam erarbeiten wir dann Lösungen (z. B. über Rollenspiele), wie sie ihre Anliegen auch allein durchsetzen kann.

Wichtig bei all diesen Beispielen ist das Vorgehen in *kleinen, schrittweisen, prozesshaften* Veränderungen. Manchmal möchte ich ausrufen: Tut endlich etwas für euch, erwartet doch keine Hilfe von mir, vom Staat, vom Himmel. Wehrt euch! Ich weiss aber, dass wir zu Hause und in der Schule schweigen lernten, lernten, auf andere zu hören, anderen zu folgen, auf Anweisungen zu warten. Andere bestimmen von klein an über uns, und wir wollen das manchmal auch weiter so: es ist bequem, einfach.

Mit den Menschen an ihrer Selbstverantwortung zu arbeiten ist für mich politische Arbeit. Veränderung muss auf allen Ebenen stattfinden. Die Grenzen liegen da, wo meine Arbeit ein Schonraum wird. Wo die Gruppe zu einem Auftank- und Abladeort wird. Wenn eine Mutter ihre Probleme erzählt und froh ist, endlich jemanden gefunden zu haben, der ihr zuhört, der Verständnis hat, frage ich mich: Wieviel trägt sie in die Familie zurück? Wieviel Veränderung bringt die Gruppe ihr, ihrem Mann? Fragen, die ich mir immer wieder stellen muss, auf die eine Antwort zu finden schwierig ist.

M. P., Sozialarbeiterin
Zürich

Verhältnis zum «Klienten» entscheidend

Sozialarbeit im politischen Rahmen sehen, ja gut, eigentlich für viele, die in dieser Arbeit stehen, nichts Neues. Für viele ist dies der Beweggrund zu diesem Beruf. Jürgmeier schreibt, dass die Gemeinwesenarbeit (GWA), «die ansetzt, wo die soziale Störung beim einzelnen noch nicht zu ausgeprägten Schwierigkeiten geführt hat», eine Möglichkeit darstelle, anders zu arbeiten. Nach ihm also ein Weg von der Sozialarbeit zur Sozialpolitik. Weiter sagt er, dass man bei der GWA mit denjenigen zusammenarbeiten müsse, die sich zur direkten Konfrontation mit den Mächtigen entschieden haben.

Ich sehe hier einen Widerspruch: sind nicht eben diejenigen, die sich (bewusst oder unbewusst) für die Konfrontation entschieden haben, auch diejenigen, bei welchen die soziale Störung schon recht ausgeprägt ist (Drogenabhängige, Delinquenten, Prostituierte usw.). Ich habe die Ausbildung für GWA gemacht, arbeite trotzdem mit Leuten (Strafentlassenen), bei welchen der Grad der «Störung» heut ausgeprägt ist.

Die *Methode* kann eine fortschrittliche Sozialarbeit (Veränderung der bestehenden Gesellschaftsstrukturen) *nicht* garantieren. Ich bin der Überzeugung, dass letztlich derjenige, welcher Sozialarbeit macht, derjenige, welcher gesehen hat, dass es eine Konfrontation mit den Mächtigen geben muss, gute Arbeit leisten kann, vielleicht sogar auf einem Amt, unabhängig davon, ob er nun mit einzelnen, Klein- oder Grossgruppen (GWA) arbeitet.

Nicht bloss die Einsicht in die politischen Gegebenheiten garantiert eine fortschrittliche Arbeit, sondern vielmehr das *Verhältnis*, das ich als Sozialarbeiter dem «Klienten» gegenüber habe. Ich versuche, Machtgefälle transparent zu machen, den «Klienten» als Partner zu sehen. Für einen Strafentlassenen bin ich vielleicht der erste Mensch nach sehr langer Zeit, der ihm zuhört, der Zeit hat, der aber auch offen sagt, wann es genug ist, wann es ihm «stinkt». Den andern «für voll nehmen» ist letztlich viel wichtiger, ist für mich eine viel politischere Haltung als dieses Gefasel «von der Sozialarbeit zur Sozialpolitik».

M. M.

Kollektive aus mehreren «helfenden Berufen»

Obwohl ich die von Jürgmeier aufgestellte Forderung nach vermehrtem Engagement der Sozialarbeit in der Politik als wünschbar unterschreiben kann, sehe ich noch eine andere und auch kurzfristig realisierbare Möglichkeit zur Verbesserung der sozialen Wirklichkeit. Denn ich kann mir kaum vorstellen, dass eine Änderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse in nächster Zeit von etablierten politischen Institutionen zu erwarten ist.

Ich meine damit, dass die «helfenden Berufe», etwa Sozialarbeiter, Ärzte, Psychologen oder Juristen, ihr Interesse mehr auf die Entwicklung von grundsätzlich alternativen Arbeitsformen ausrichten sollten. Ich denke dabei an kollektive Zusammenarbeitsformen. Denn eine, über das «Spezialistentum» hinausgehende Arbeitsform vermag nicht nur eine qualitative Verbesserung der Leistungen für den Klienten zu erbringen, sondern lässt ihn so auch sinnlich erfahren, dass andere als hierarchische Organisationsformen möglich sind.

Der Modellcharakter von relativ kleinen, selbstverwalteten Dienstleistungskollektiven wäre hinsichtlich ihrer gesellschaftspolitischen Wirkung nicht zu unterschätzen. In ihnen könnte auch der sich immer mehr abzeichnenden totalen Verwaltung des Menschen besser entgegengewirkt werden. Die anzustrebende Überschaubarkeit und die möglichst weitgehende Transparenz einer Gruppenpraxis sollte dem Klienten ein aktives, bewusstes Teilhaben an der Behebung seines Leidens ermöglichen. So könnte es für den Klienten auch leichter sein, selbstbestimmter auch andere Lebensbereiche anzugehen.

Ich gehe davon aus, dass soziale Einflüsse auf den Menschen einwirken. Das heisst, dass sich die geistigen Fähigkeiten, die psychischen Strukturen, die Einstellungen und Werthaltungen des Individuums in der Tätigkeit und aus der konkreten Auseinandersetzung mit der Umwelt heraus entwickeln. Unter diesen je bestimmten gegenständlichen und sozialen Bedingungen bildet sich die psychische Struktur der Individuen aus. Es geht also darum, die Forderung zu unterstreichen, dass vermehrt psychosoziale Faktoren, die für die Entstehung und Aufrechterhaltung einer individuellen Funktionsuntüchtigkeit mitverantwortlich sind, zu berücksichtigen wären.

Damit wird eine Hilfeleistung, sei sie nun vorwiegend medizinischer, therapeutischer oder fürsorgerischer Art, auch als ein Prozess der Aufhellung der uns beeinträchtigenden gesellschaftlichen Einflüsse betrachtet, und als eine Bestrebung zur Förderung der Autonomie. Eine Problemlösung, die den Menschen ganzheitlich erfasst, kann jedoch nur befriedigend realisiert werden, wenn eine Integration zwischen der Sozialarbeit und den anderen Fachdisziplinen stattfindet. Eine Möglichkeit dazu würde sich in Form von interdisziplinären Kollektiven anbieten.

H. Wyssling, Zürich

Kanton: Politische Gemeinde:

REFERENDUM

gegen das Bundesgesetz über die Erfüllung sicherheitspolizeilicher Aufgaben des Bundes vom 9. März 1978.

Die unterzeichneten stimmberechtigten Schweizer Bürgerinnen und Bürger verlangen, gestützt auf Art. 89 der Bundesverfassung und gemäss Bundesgesetz vom 17. Juni 1874 betreffend Volksabstimmung über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, dass das Bundesgesetz über die Erfüllung sicherheitspolizeilicher Aufgaben des Bundes vom 9. März 1978 dem Volk zur Abstimmung vorgelegt wird.

Auf diesem Bogen können nur Stimmberechtigte unterzeichnen, die in obgenannter politischer Gemeinde wohnen. Der Bürger, welcher das Begehren unterstützen will, hat dasselbe eigenhändig zu unterzeichnen. Wer eine andere Unterschrift als die seinige beisetzt, macht sich strafbar (Art. 282 Strafgesetzbuch).

Name und Vorname (eigenhändig und deutlich schreiben)	Jahrgang	Wohnadresse (Strasse und Hausnummer)	Kontrolle (leerlassen)
1			
2			
3			

Die unterzeichnete Amtsperson bescheinigt, dass die obigen Unterzeichner des Referendums in eidgenössischen Angelegenheiten stimmberechtigt sind und ihre politischen Rechte in hiesiger Gemeinde ausüben.

Ort: (Stempel)

Datum: (die zur Beglaubigung zuständige Amtsperson: eigenhändige Unterschrift und amtliche Eigenschaft)

Ganz oder teilweise ausgefüllte Unterschriftenbogen sofort einsenden an das *Komitee gegen die Schaffung einer nationalen Repressionspolizei, Postfach 436, 4005 Basel,* das für die Beglaubigung der Unterschriften besorgt sein wird. Ablauf der Referendumsfrist: 19. Juni 1978.

++ redaktionelles ++ redak

Apropos Leserbriefe

Wir erhalten immer wieder Briefe, welche unsere Zeitung loben oder aber schlecht finden. Oft sind die negativen Meinungsäusserungen anonym. Wenn wir darauf verzichten, diese Äusserungen zu veröffentlichen (die anonymen fallen ohnehin weg), so geschieht dies nicht etwa deshalb, weil wir uns nicht über Lob freuen könnten oder weil uns der Tadel nicht naheginge, sondern weil wir das so entstehende Bild für trügerisch halten – und weil es zu sehr manipulierbar ist. Wir können nicht jedem Schreiber einen Dankesbrief schicken, sonst nähme die Bürokratie noch mehr überhand. Wir danken deshalb allen wieder einmal an dieser Stelle.

Unser Dank geht auch an jene Leser, welche uns – angeregt durch die Zeitung – gleich Artikel zusenden. Dieser Weg scheint uns der beste: Wer findet, dies oder das passe doch prima ins «konzept», der soll es doch gleich abschicken. Und die Leserbriefe: die veröffentlichen wir, wenn sie entweder inhaltlich an einen Artikel im «konzept» anknüpfen, oder wenn sie ausgehend von einem Thema im «konzept» eigene Erfahrungen, andere als die dargestellten Aspekte, Meinungen usw. schildern.

Die Redaktion

Moderne Inquisition

Liebes «konzept», ich wäre Dir besonders dankbar, wenn Du mir, falls noch vorhanden, 4 Expl. der Ausgabe 10/77 mit Einzahlungsschein zustellen würdest. Als Psychiatriefall (Klinik, Privatpsychiater nach Austritt) kann ich bestätigen, dass ich die Zustände auf dem Gebiet der «Heilung» (besser: Versorgung) und der «Wiedereingliederung» psychisch Kranker in der Schweiz nicht nur als fragwürdig, sondern geradezu als inhuman (lieblos und ausbeuterisch) miterlebt habe (v. a. im Kanton Bern).

Vom «Unbequemen» zum psychisch kranken Menschen (gemacht) geworden, muss ich aber erwähnen, dass man erstaunlicherweise bei sog. aufgeklärten oder progressiven Leuten des Bekanntenkreises grosse Mühe hat, nach einer Irrenanstaltskarriere, mit allerlei Artefakten belastet, überhaupt noch akzeptiert zu werden. Man leidet daher nicht nur an seinem eigenen Trauma, an seiner eigenen Pathologie, sondern vielmehr an der totalen Vereinsamung, der Isolation und somit sozialen Ausschliessung.

Es gibt eine Aktion für humanen Strafvollzug, was ich nur begrüsse. Das Verständnis für «Kriminelle» scheint sich in weiten Kreisen der Öffentlichkeit auszubreiten, ebenso für die Opfer der Drogenszene. Hier wird sicher einiges, wenn auch nicht genug, getan (z. B. therapeutische Gemeinschaften).

Wie steht es nun um die Psych-Opfer? Gibt es eine Aktion für humanen Psychiatrievollzug? Das Elend der «Irren» ist gross . . ., ich kenne es als Betroffener. Meistens handelt es sich um Unterprivilegierte. Denn durch solches Leiden, durch solch harte Behandlungsformen wird man zum Sozialfall. Obwohl es sich bei der üblichen Psychiatrie um ein subtiles, aber höchst repressives, gefährliches Instrument handelt – auch in der Schweiz gibt es diese moderne Inquisitionsform –, versuchen nur wenige Mitbürger, gegen die diversen Missstände in der Psychiatrie etwas zu unternehmen. Wie steht es z. B. mit dem Rechtsschutz psychisch Kranker? Möglicherweise wäre hier mit einer gezielten Aufklärung der Öffentlichkeit schon ein kleiner humaner Schritt getan.

Was nun in eigener Sache? Vielleicht muss ich die tägliche, hohe Dosis Tranquilizer und Hypnotika, von denen ich seit dem Klinikaufenthalt abhängig bin und mit welchen ich knapp als Homo oeconomicus vegetieren kann, durch inoffizielle Drogen ersetzen. Um mich wenigstens für eine etwas umfassendere Behandlung (s. o.) zu legitimieren . . .

U. A., Genève

Hartnäckiger Glaube an Gewalt

In einem offenen Brief wendet sich der Militärdienstverweigerer Ralf Winkler an Bundesrat Furgler mit der Aufforderung, die «Heuchelei» bei der «Terrorbekämpfung» dadurch abzulegen, dass er sich als Christ gegen den Militarismus ausspreche:

«Ich staune immer wieder über die Schizophrenie oder gar Unehrlichkeit und Heuchelei von Leuten, welche angeblich gegen Terrorismus sind, welche angeblich ihn bekämpfen, aber selber am hartnäkkigsten am Gewaltglauben festhalten.» Winkler nennt das Militär eine Terrorbande und belegt dies mit einem Auszug aus einer Schrift von Major H. von Dach, herausgegeben vom Schweizerischen Unteroffiziersverband: *«Der totale Widerstand».* .Dazu schreibt Winkler: «Es wird darin ausgeführt, wie man Attentate begeht, Sabotage verübt, behelfsmässig Sprengstoff herstellt, Sprengladungen improvisiert, Menschen umbringt und dergleichen das Terroristenherz höher schlagen lassende Dinge mehr. Beispielsweise heisst es unter dem Stichwort ‹Lautloses Erledigen von Posten› (auf Seite 59, 3. Auflage 1966):

‹Die einfachste und sicherste Methode, um einen Posten zu erledigen, ist das Erschlagen mit dem Handbeil. Benützе hierzu nicht die Schneide, sondern die stumpfe Seite des Beils. Schlage dem Posten mit aller Kraft zwischen Kreuz und Lenden oder zwischen die Schulterblätter unterhalb des Nackens. Auch in der Dunkelheit kannst du diese Stellen leicht und sicher treffen.›

Dazu auf Seite 58 eine Illustration, wie man seinen lieben Mitmenschen am einfachsten und sichersten ‹erledigt›, bzw. wo die Stellen mit dicken, schwarzen Pfeilen bezeichnet sind, ‹die man treffen muss›. Wer solche Anleitungen verfasst und herausgibt, darf doch wohl zu Recht als *kriminelle Vereinigung* betrachtet und bezeichnet werden.»

Spots

An der Mustermesse Basel fand auch ein Tag der Frau statt. Die Medien mussten berichten; der «NZZ» insbesondere muss es schwergefallen sein, die «feministischen Töne» aus Italien, Frankreich und der BRD zu erwähnen. Ein Glück, dass dann «mit einem besonnenen Votum Frau Dr. Judith Stamm (Polizeioffizierin, Luzern) in die schweizerische Wirklichkeit und Mentalität zurückführte». Wer ist da mental etwas zurückgeblieben?

*

Noch ein Zweiglein aus der Besonnenheit dieser Frau Stamm: Die zunehmende Gewalt wertete sie als Zeichen der weltweiten totalen Emanzipation im religiösen, politischen und gesellschaftlichen Bereich. Wir haben nichts mehr zu tun, Schwestern und Brüder. Geniesst das Leben!

*

Ein Manager der renommierten Schweizer Uhrenfirma «Rolex» (fürs Volk produziert sie unter dem Namen «Tudor») plaudert im «Spiegel» aus der Schule: «Je stärker das soziale Gefälle, je kleiner und reicher die Oberschicht, desto grösser der Marktanteil von ‹Rolex›.» Die Gewinne sind denn auch hoch, obwohl die Rolex seit -zig Jahren in der immer gleichen Weise hergestellt wird. Eine weitere Eigenheit dieser Firma: Die Pensionsgelder werden wieder in die Firma eingeschleust. Ein echt schweizerisches Unternehmen!

Berichtigungen

Filme aus Kuba

In unserem Beitrag über Filmproduktion in Kuba (4/78, Seite 15), hat sich ein Fehler eingeschlichen: Heute werden in Kuba um die 50 Dokumentarfilme **und 15 Spielfilme** pro Jahr produziert. (Irrtümlich hiess es, es würden nur 15 Filme produziert.)

Wirtschaftswochen

Der Autor, auf dessen Artikel unser Beitrag «Kleine Manager» (5/78, Seite 5) basiert, heisst nicht Stamm sondern **Rudolf H. Strahm.**

Der Artikel über die Fussball-WM in Argentinien (5/78, Seite 7) wurde von Hilmar **Stetter** (nicht Stettler) verfasst.

das konzept

Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Schweiz. Telefon ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktion: Bruno Baeriswyl, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber, Liselotte Suter.

Redaktionsstelle Bern: Fredi Hänni, Tel. (031) 25 88 05

Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder.

Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwortung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETHZ).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Lehrerseminaren, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000.

Inserate: Inserateverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651 1-sp-mm-Zeile –.62 Fr. (übliche Rabatte)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich

Mitarbeiter-Sitzung: 9. 6. 78
Weinbergstr. 31, 12 Uhr
Redaktionsschluss: Nr. 7/8: 16. 6. 78
Inseratenschluss: Nr. 7/8: 23. 6. 78

DISSERTATIONEN **druckt exzellent** von DIN-A4-Vorlage auf DIN-A5-Format

bei Expl.	DM pro Seite
70	3.30
100	3.45
150	3.65
200	3.85
300	4.25

BÖNECKE
Lieferung erfolgt jeden Dienstag und Freitag
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29, Ruf 05323/3525

Frachtverbilligung, Raster billigst, Angebot anfordern

Neuere Tendenzen in der Schweizer Literatur: Politisierung

Die Idylle Schweiz ist unwiederbringlich verloren

*Von Jürg Weibel**

Für viele – und besonders für viele Linke – ist Literatur eine Welt für sich, die nichts oder nur wenig mit der Gesellschaft zu tun hat. Diese Haltung scheint begründet, wo Literatur sich einzig als Verinnerlichung und Abkehr von der Welt versteht. In der neuen Schweizer Literatur macht sich aber eine ganz andere Tendenz bemerkbar: die Auseinandersetzung mit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Realität der schweizerischen Gesellschaft. Ist die Verinnerlichung eine resignative Antwort auf solche Realität, so ist diese neue Tendenz aktiv: eine Politisierung. Sie ist das bewusste Engagement für eine Veränderung überkommener Strukturen, auch wenn einzelne Schriftsteller den Weg dieser Veränderung nicht aufzeigen können oder wollen. Die neuere Schweizer Literatur beweist dadurch ihre Bedeutung auch ausserhalb des Büchergestells der guten Stube.

Die Redaktion

Vor 12 Jahren entfachte der Zürcher Literaturprofessor *Emil Staiger* einen Sturm, der das an die Stille und Ruhe und Ordnung der Hochkonjunktur gewohnte Schweizerland mit kräftigem Lärm überzog und sich bis tief ins Innere unserer deutschsprachigen Nachbarländer ausbreitete. Anlässlich der Verleihung des Zürcher Kunstpreises schritt der Zürcher Patriarch der Literaturwissenschaft zu einer Generalabrechnung mit der gesamten modernen Literatur. Er warf ihr Oberflächlichkeit, Freude am Obszönen und Perversen, Mangel an Ernsthaftigkeit, Prostitution vor dem zweifelhaften Geschmack des Publikums und anderes mehr vor. Glanzpunkt der Brandrede des Schiller- und Goethe-Verehrers und Klassiker-Interpreten und gleichzeitig meistzitierte Passage war:

«Wenn solche Dichter behaupten, die Kloake sei ein Bild der wahren Welt, Zuhälter, Dirnen und Säufer Repräsentanten der wahren, ungeschminkten Menschheit, so frage ich: In welchen Kreisen verkehren sie? Gibt es denn heute etwa keine Würde und keinen Anstand mehr, nicht den Hochsinn eines selbstlos tätigen Mannes, einer Mutter, die Tag für Tag im stillen wirkt, das Wagnis einer grossen Liebe oder die stumme Treue von Freunden? Es gibt dies alles nach wie vor. Es ist aber heute nicht stilgerecht.»

Was damals Rang und Namen hatte in der deutschen Literatur, fühlte sich betroffen. Zum einen durch die polemische Nähe zum Unsittlichen, Schmutzigen, in die der streitbare Sittenwächter alle Schriftsteller in unbekümmerter Pauschalität rückte. Mehr noch aber durch ebendiese globale Verurteilung, in die offenbar ein Böll ebenso wie ein Dürrenmatt, ein Martin Walser ebenso wie ein Günter Eich, ein Max Frisch ebenso wie ein Arno Schmidt usw. einbezogen war.

Die Reaktionen blieben nicht aus. Es hagelte Leserbriefe auf den Kulturredaktionen der Presse. Und es gab Stellungnahmen, Plädoyers, Gegen-Brandreden von Literaturprofessoren und Schriftstellern. Aus der Schweiz ragten die Stellungnahmen der zwei damals schon zu Klassikern gewordenen Autoren Frisch und Dürrenmatt hervor.

Staiger: Ein Hellene im 20. Jahrhundert

Rückblickend und von den unmittelbaren Emotionen jener Zeit befreit, lässt sich sagen, dass er gegen eine Tendenz ins Feld zog, die sich damals abzeichnete und sich heute unwiderruflich Bahn gebrochen hat: gegen die Politisierung der Literatur. Nur merkten das damals lange nicht alle Zeitgenossen.

Mit dem Weltschmerz eines Gelehrten, der seine persönlichen und künstlerischen Ideale im 18. Jahrhundert oder gar im Griechentum des klassischen Hellas verwirklicht sieht, geisselte Staiger nicht nur die Zerstörung der Idylle in der Literatur («den Hochsinn eines selbstlos tätigen Mannes, einer Mutter, die Tag für Tag im stillen wirkt, das Wagnis einer grossen Liebe oder die stumme Treue von Freunden»); mit kritischem Auge verdammte er, dass «der Bürger dem politischen Terror applaudiert» (auf der Bühne, der Verf.). Und während er Peter Weiss' Stück über die Französische Revolution auf den Sadismus des Marquis de Sade reduzierte, ohne ein Wort über den radikalen Revolutionär Marat zu verlieren, gab er in einem Nebensatz zu verstehen, dass es ihm nicht passte, dass der derselbe Autor die Verbrechen von Auschwitz dramatisiert hatte.

Staiger, das kann man heute mit Recht vermuten, spürte genau, wo das alles hinführte: in eine Sensibilisierung der Leser für politische, historische und soziale Probleme, in die Politisierung der Zuschauer und Leser, der Literaturrezipienten schlechthin. Das konnte ihm, dem Verwalter des Erbes klassisch-ahistorischer Literaturbetrachtung, nicht gleich sein.

Die politischen Ereignisse der 60er Jahre . . .

Die folgenden Jahre sollten Staiger recht geben, freilich noch in einem ganz anderen Sinn; als er sich das vorgestellt haben mag. Die Scheinidylle der Hochkonjunktur in den frühen sechziger Jahren löste sich in den Ereignissen des Jahres 68 wie eine Fata Morgana auf. Die Geister der Intellektuellen, Künstler, Schriftsteller schieden sich am Vietnamkrieg, der keinen mehr unberührt liess. Und mit dem Aufbruch der Jugend zu neuen politischen und gesellschaftlichen Zielen konnte auch die Literatur nicht umhin, sich der Herausforderung zu stellen. Peter Weiss brachte – Staiger mag es mit Schrecken gesehen haben – Vietnam auf die Bühne, Enzensberger die erfolgreiche Selbstbehauptung des jungen sozialistischen Kuba gegenüber der amerikanischen Konterrevolution. Anfang der siebziger Jahre machte wiederum Enzensberger die spanischen Anarchisten literaturfähig.

Der junge Peter Schneider formulierte in seinem «Lenz», in Anlehnung an das klassische Vorbild Büchners, die Probleme der Linksintellektuellen seiner Generation. In Hunderten von Seminarien an Dutzenden von Universitäten wurden die proletarischen Schriftsteller der zwanziger Jahre neu entdeckt und Anna Seghers, Arnold Zweig, Heinrich Mann und andere endlich mit der literarischen Aufmerksamkeit bedacht, die ihnen als Vorkämpfer für eine bessere Gesellschaft gebührte.

. . . und die Politisierung der Literaten

So wie sich die Wirtschaftskrisen in der Schweiz immer etwas später bemerkbar machen als im übrigen Europa, hat auch die Tendenz der Politisierung in der Literatur hierzulande später eingesetzt. Unter Politisierung sei hier verstanden: der Reflex der Literatur auf Veränderungen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Art; das bewusste Herausgreifen eines Stücks sich verändernder schweizerischer Wirklichkeit und seine Gestaltung mit literarischen Mitteln. Die Politisierung kann auch verstanden werden als Gegentendenz zur immer wieder auftauchenden Tendenz der Verinnerlichung, der Flucht oder des Rückzugs in die Gestaltung rein ästhetischer oder individueller Probleme.

Das sich bei der Politisierung abzeichnende Bild liesse sich auf die Formel bringen: Die Idylle ist unwiederbringlich verloren. Jene Idylle vom demokratisch-freiheitlichen Staat, der als marktwirtschaftliches und soziales Ganzes noch funktioniert. Die Zweifel an einer Schweiz, wie sie täglich von der bürgerlichen Presse beschworen und im Ausland vielfach nach wie vor als gültiger Massstab begriffen wird, sind bei vielen eidgenössischen Schriftstellern virulent geworden.

Bei Frisch und Dürrenmatt hat die Zerstörung der Idylle doch schon längst begonnen, mag man einwenden. Sicher, doch sind Art und Ausmass der Zweifel in jenen Werken der beiden Schweizer Klassiker, die aus dem kalten Krieg stammen, wesentlich verschieden von den Zweifeln, die heute Eingang in die Literatur finden. Frischs «Homo Faber», um nur ein Beispiel zu nennen, stellt bei der Suche nach der eigenen Identität die schweizerische kapitalistische Gesellschaft als solche nie in Frage. Das hat sich zwanzig Jahre später beim jungen Salinger in *Urs Karpfs Roman «Der Technokrat»* gründlich geändert, wie wir gleich sehen werden. Dürrenmatt, laut eigenen Worten ein Anti-Hegelianer, setzte sich ohnehin nie die Darstellung gesellschaftsverändernder Kräfte und ihre Wirkung zum Ziel. Einziger Autor mit linkem Selbstverständnis blieb Walter Mathias Diggelmann.

Die Dissidenten: die «Gruppe Olten»

Äusseres Anzeichen eines sich wandelnden Bewusstseins unter den Schweizer Intellektuellen und namentlich unter den Schriftstellern war die Gründung der *Gruppe Olten* Anfang der siebziger Jahre. Bekanntlich führen die dissidenten Schriftsteller in ihrem Programm als ersten Punkt die Errichtung der sozialistischen Gesellschaft als Fernziel. Damit wurde wohl deutlich genug das Ende des kalten Krieges markiert. Diesem äusseren Zeichen des Aufbruchs unter den Schweizer Literaten, der einherging mit einem Aufschwung der gesamten linken Bewegung und ihrer Parteien (in die etliche Schriftsteller neu eintraten), folgte bald der innere Aufbruch in Form der konkreten Auseinandersetzung mit der veränderten schweizerischen Wirklichkeit. Meines Wissens der erste Roman dieser Etappe war 1972 *«Die ersten Unruhen» von Otto F. Walter*, ein Werk mit symbolträchtigem Titel, das eine Schweiz zeigte, die aus langem Dornröschenschlaf durch Streiks und Unruhen wachgerüttelt, mit faschistoider Abwehr reagiert. Ein Jahr später kam *Kurt Martis «Berner Tagebuch»* heraus, das in teilweise dokumentarischer Form das Wirken Ernst Cinceras aufzeigte und vor der undemokratischen Saat warnte, die der Spitzel- und Denunziantenoberst landauf, landab vor Lehrer-, Gewerbe- und Unteroffiziersvereinen säte.[1]

Im folgenden sei anhand von vier ausgewählten Romanen der Versuch einer Analyse dieser Tendenzwende gewagt. Es sind vier Romane, die sich in punkto Thematik völlig voneinander unterscheiden, die aber quasi modellhaft für eine Reihe anderer Prosawerke stehen können.

Vier Beispiele: Walther Kauers «Spätholz», Urs Karpfs «Technokrat»

Walther Kauers «Spätholz», 1976[2] geschrieben, zeigt die Zerstörung letzter bäuerischer Idylle im Tessin durch den Tourismus. Das Profitprinzip des Kapitalismus erreicht die äussersten Verästelungen des Hinterlandes, wo der alleinstehende Bauer Rocco Canonica sich der Macht kapitalkräftiger Familien aus dem Tal und der Naturwut eines deutschen Häuslebauers hilflos ausgeliefert sieht. Sein Widerstand, symbolisiert im Hervorholen und Putzen seines alten Karabiners, ist wirkungslos. Als Repräsentant der alten bäuerlichen Schicht, die die Alpweiden bewirtschaftete und die Natur als das erhielt, was sie uns erscheint, als kultivierte Schönheit nämlich, ist er dem Untergang geweiht.

Urs Karpfs «Technokrat», 1977 erschienen, zeigt, dass die Krise der Identifikation mit Beruf, Arbeitsplatz und Ideologie des ungehemmten technologischen Fortschritts sich ausbreitet. 20 Jahre vorher hat Max Frisch die Krise der Identität beim Maschineningenieur Faber gezeigt, der aber bezeichnenderweise in seinem Beruf, u. a. im Installieren von Turbinen in einem Entwicklungsland, noch Sinn und Zweck sieht. Der technologische Fortschrittsglaube, im kalten Krieg ein Teil der ideologischen Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, wird noch kaum in Frage gestellt.

Anders bei Salinger, dem «Helden» des Buches von Karpf. Mittlerweile haben die sozialistischen Staaten den technologischen Rückstand weitgehend wettgemacht, der kalte Krieg ist beendet. Der Fortschrittsglaube im Westen ist in Frage gestellt, durch die Wirtschaftskrise ebenso wie durch die Tatsache, dass der westliche Kapitalismus nicht mehr so uneingeschränkt über die Rohstoffe verfü-

Fortsetzung auf Seite 6

*Jürg Weibel ist Lehrer, freier Schriftsteller und Journalist in Basel.

Anmerkungen

1 Inzwischen sind es mehr als ein Dutzend Werke geworden, die sich mit Aspekten der schweizerischen Gesellschaft auseinandersetzen: Walther Kauers Romane «Schachtelmann», «Spätholz» und «Abseitsfalle»; Otto F. Walters «Die Verwilderung»; Silvio Blatters «Schaltfehler», Gertrud Leuteneggers «Vorabend», Adolf Muschgs «Albissers Grund», Kurt Hutterlis «Herzgrün» und «Felsengleich», Ernst Burrens «Stammgast», Hansjörg Schneiders «Ansichtskarte», Urs Karpfs «Der Technokrat», Walter Vogts «Schizogorsk», Rolf Niederhausers «Das Ende der blossen Vermutung», Alex Gfellers «Marthe Lochers Erzählungen», Emil Zopfis «Jede Minute kostet 33 Franken», Arthur Honeggers «Wenn sie morgen kommen», ferner Lukas Hartmanns Protokolle «Madeleine, Martha und Pia» und Meienbergs «Reportagen aus der Schweiz», womit nur die wichtigsten genannt wären.

2 Vgl. unser Interview mit Walther Kauer in Nr. 12/76

BLUES
RAG
KLASSIK
FLAMENCO

Gitarren-Unterricht

Tel. 48 45 56

Oerlikon

Padeln, im Medien-Verbund

Von Niklaus Meienberg

Diesen Kommentar schreiben, oder nicht? Sich auch noch in der «Basler-Zeitung» die Abdrucksmöglichkeiten verbauen? Aber so gross waren die noch nie, und jetzt sind sie, mit oder ohne Kommentar, noch kleiner geworden.

Alfred P. zwar, der sich nach dem Peterli-Prinzip an die Spitze der BZ gezwitschert hatte, wurde degradiert, ins Archiv versetzt. Kein wirklicher Journalist wird diesem Däumling (CVP) etwas nachweinen, weder Träne noch Tränli. Aber heisst das, man müsse jetzt Herrn Gerd H. Padel mit Überschwänglichkeit begrüssen, nur weil er einen Dienstkameraden namens Reber besitzt, welcher ihn zum Chefredaktor der BZ gemacht hat? Man kennt sich halt vom Militär.

Herr Peterli hat die Verschmelzung von BN und NZ präsidiert. Die ist jetzt abgeschlossen, er kann gehen. Dieser inkarnierte Diminutiv unter den Journalisten und Vorarbeiter im Schmelztiegel hatte aber vielleicht doch nicht die genügend starke Hand, und die Zeitung war eventuell noch nicht vollkommen auf die CIBAGEIGYHOFF-ROCHE-Linie eingeschwenkt, es blieben zwei, drei Fünklein von Selbständigkeit. Also muss ein sanfter, aber starker Mann auf den Plan, und wer ist stärker als so ein zentral gelegener Freisinniger wie Padel, der rotarisch inspirierte Direktor aus Zürich, der Zünfiler, der Sechseläuten-Humanist? Padel der Aufgestiegene, gegen Peterli den Aufsteiger. Grossbürgerliche Weltmännischkeit gegen kleinbürgerliche Verkrampfung. Konflikte lassen sich mit Gelassenheit besser lösen als mit Peterlischem Ginggen. Peterli war alleweil so spitz und übereifrig wie sein Name, il pète plus haut qu'il a son derrière, wie der Welsche sagt. Ein enorm angestrengtes Männeken, während der Neue den Eindruck einer bürgerlichen Abgerundetheit erzielt. Es ist traurig, sich eingestehen zu müssen, dass man für Alfred P. jetzt tatsächlich noch ein Quentchen Mitleid verspürt, weil er sich derart in seiner Karriere trumpiert hat. Aber dem Battaglia geht es auch nicht besser, der eigens aus der SP ausgestiegen ist, um Chefredaktor der «Berner Nachrichten» zu werden, seine tifige Art hat ihm nichts gnützt, er wird jetzt (vermutlich) als Oberkellner in die Kantine versetzt, und im Gespräch für den Chefposten ist unterdessen ein altgedienter Porscht der SVP, nämlich Jann Etter aus dem schönen Frauenfeld, Thurgauer-Zeitung. Es ist traurig, jetzt hat man seine eigene Grossmutter verkauft, war zu jedem Opferchen bereit, und dann das. Klammer geschlossen.

*

Der Neue wird überall mit Weihrauch begrüsst. Hosiannah, ruft Wischinsky oder Schawinsky oder wie er heisst in der TAT; ein tüchtiger, sympathischer Mann sei dieser Padel, und dass er es bei Radio/Fernsehen nicht mehr ausgehalten habe, spreche für ihn. Im «Tages-Anzeiger» schreibt einer mit dem Kürzel -ni. (was das wohl heisst? ni chaud, ni froid?), Padel sei eine «attraktive» Persönlichkeit. Das ist flott, es gibt viel zu wenige dressmen im Journalismus, Attraktionen kann man immer brauchen auf dem Jahrmarkt der Medien. Bigler war auch ein attraktiver. Wer erinnert sich noch an Bigler? (RRB, weiland Chef der Weltwoche. Beim «Stern» sagte man, als sie ihn dort eingekauft hatten, diesen Fehler müsse man wieder ausbigeln, und so geschah es). Niemand ist gegen eine Lockerung der Sitten, aber wenn der Journalist -ni. den Journalisten -pa. attraktiv findet, so könnte er das eventuell als kleine Annoce im Inseraten-, und nicht im redaktionellen Teil bekanntmachen. Oder sags per Telefon.

Rühmend wird auch in der TAT als tief zürcherische Eigenschaft hervorgehoben, Padel sei also Zöifter und Rotarier; bekanntlich jene Qualitäten, die jedem auf dem Platz Zürich residierenden Menschen innewohnen. So waschechte haben wir gerne. Herrn Luchsinger (Fred) konnte man für den Posten nicht brauchen, der ist nur Rotarier, und Sigi Widmer (vormals Schule jetzt Stadt) auch nicht, der ist nur Zünftler. Also blieb noch Herr Padel übrig, der auch in Sachen Amerikanisierung so obligatorisch wirkt, dass er, wie in den Staaten üblich, einen doppelten Vornamen trägt, den zweiten nur mit Initial, Gerd Hurricane Padel. Ein waschechter Zürcher sagt nicht, «in den Vereinigten Staaten», sondern «in den Staaten».

*

Nur etwas wissen wir von Padel nicht, da gibts Lücken in der Berichterstattung. Einerseits wissen wir, *dank TAT-Gespräch mit Gerd Hokuspoker Padel, dass Padel,* «wenn es mir das Talent erlaubt hätte, gern freischaffender Schriftsteller geworden wäre», *dann hätte er sein Leben mit dem Abfassen von* «Komödien» *gefristet. Tatsächlich, Komödien. Soll aber nicht melancholisch werden, weil sein Talent nicht ausreicht;* die *Komödien, welche das Leben schreibt, sind viel lustiger als solche, die er auch mit dürrenmatthaftem Talent hätte verfassen können; z. B. die Komödie die der Vertauschbarkeit aller Spitzen unserer Medien. Andrerseits* wissen wir nicht, *ob Padel sich in journalistischer Hinsicht als talentiert genug betrachtet, um auf dem freien Markt eine Stelle zu finden. Wann hat er das letztemal eine harte Reportage geschrieben? Ein Interview gemacht? Einen brillanten Kommentar verfasst? Er soll in grauer Vorzeit einmal Journalist gewesen sein, tatsächlich, Produkte aus jenen Jahren haben nicht überlebt. Wäre er ein Journalist gewesen mit unüberwindbarer Freude am Forschen und Schreiben, hätte er sich eventuell vielleicht doch nicht, mit aller Vorsicht sei das gesagt, auf einen SRG-Verwaltungssessel pflanzen lassen, sondern wäre beim Schreiben geblieben; weil er aber bescheiden ist und gefunden hat, dass ihm nicht nur das Komödien-, sondern auch das Reportage-Schreiben verwehrt bleibt, merkte Gerd-Husch Padel, dass er nur noch als* Direktor *der SRG in Frage kam, wie jener Soldat, der stets danebenschoss und sich deshalb zum General befördern liess, oder wie dieser Zuchtstier, der immer neben die Kuh spritzte und dann als Ochs Verwendung fand: so hat er es bequemer.*

*

Und nun ist er wieder am angestammten Beruf, dem er so tragisch früh entrissen wurde, Friede seiner Schreibmaschine und dem Zehnfingersystem. Keiner von den BZ-Journalisten wurde gefragt, ob sie den Gerd-Huckepack Padel, der auf den Schultern des Kapitals in die Zeitung geritten kam, als Chef haben möchten, und keine von unseren Zeitungen hat sich deswegen auch nur geräuspert. Das würde sich nicht gut machen, in der TAT wird der Chef vom Migros-Papst bestimmt, zackbumm, in der NZZ ohne die kleinste demokratische Mitbestimmung vom Verwaltungsrat, bzw. vom früheren Chefredaktor, im Tagi wird Peter Meier, der redaktionsintern am meisten Stimmen bekam, von der Geschäftsleitung übergangen, im Blick wird Karl Lüönd, mit Abstand der begabteste und beliebteste in der Zeitung, von Herrn Oswald nicht in Betracht gezogen, etc. etc. Herrn Gerd-Hallelujah Padel aber wünscht die gesamte eintöpfische Presse der Nation ein gedeihliches Wirken im Basler Rotary-Club. Man kann das Opfer, welches er mit seiner Übersiedlung von Zürich nach Basel erbracht hat, nicht hoch genug veranschlagen. Er wird auch seinen baslerischen *Rotarybrüdern den Wind, welchen er in seiner Kariere immer gemacht hat, bringen. Nun bitten wir den Heiligen Geist, um den rechten Glauben allermeist. Ad multos annos, wie der Lateiner Gerd-Horaz Padel sagen würde, und multam libidinem bis zum nächsten Köpferoillen.*

«das konzept» informiert Sie eingehender, kritischer und verständlicher über die Gegenwartsprobleme, die jeden aufgeweckten Zeitgenossen beschäftigen. «das konzept» bietet Ihnen den Überblick, die Synthese und das tiefere Verständnis. Kein Ersatz für eine Tageszeitung – eine unerlässliche Ergänzung dazu. Für nur 18 Franken im Jahr.

SEGELN

Wochenendkurs
Bodensee 230.--
5 Kurstage, Unterkunft und Anreise auf eigene Kosten, Juni - Oktober.
Ferienkurse
St. Moritzersee ab St. Moritz 440.--
1 Woche, Unterkunft mit Vollpension, Segelunterricht, Juli - August
Wolfgangsee ab St. Gilgen 310.--
7 Tage, Unterkunft mit Frühstück, für Anfänger und Fortgeschrittene, Juni-Juli.
Segeltörn Mittelmeer ab Elba 1.330.--
2 Wochen, ab und nach Elba, Unterkunft und volle Verpflegung, 9.-22.7., 23.7.-5.8.
Segeltörn Ostsee 1.430.--
14 Tage ab Heiligenhafen, Unterkunft und volle Verpflegung auf dem Schiff, Juli-August

SSR-Reisen
Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn
Telefonverkauf: 01/242 31 31
anders als anders
Reisen für junge Leute.

Es gibt in der sozialistischen Bewegung viele unterschiedliche Positionen. Wer sie kennen und sich ein Urteil bilden will, liest

positionen (theoretisches Magazin)

positionen bringt ausführliche Analysen zum Verlauf des nationalen und internationalen Klassenkampfes, zur strategischen und theoretischen Debatte in der internationalen Arbeiterbewegung. In den jüngsten Heften erschienen u. a. folgende Beiträge:
Dokumentation zur Polemik zwischen Santiago Carrillo (PCE) und der sowjetischen Zeitschrift «Neue Zeit» / Die Linke in der französischen Schweiz / Philosophie und Politik bei Gramsci / SMUV: Vom Friedensabkommen zum «Manifest 77» / Marxistische Staatsdiskussion in Frankreich / Zur Entwicklung des «Partito Socialista Autonomo» / Die Debatte in der französischen Linken / Beiträge zur Programmdiskussion der POCH / «1968 und die Folgen» (u. a. Gespräch mit O. F. Walter).
Herausgegeben von einem Redaktionskollektiv der POCH / 6 Nummern pro Jahr / Einzelheft 2.50; Doppelheft 3.50 Fr. / Jahresabonnement: 13 Fr. Bestellungen sind zu richten an: Redaktion positionen, Postfach 1927, 4001 Basel.

Bestellcoupon für das konzept - Sonderangebote

Alle die folgenden Artikel können bestellt werden bei der Redaktion «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Anzahl	Artikel	Preis	Porto + Verpack.	Total
.....	Inhalts- und Autorenverzeichnis 1972–77 ungebunden	6.—	–.70	6.70
	mit Spiralbindung	10.—	–.70	10.70
.....	Schulspiel (aus Nr. 6/76), dreifarbig, A 2, gefalzt	3.50	–.70	4.20
	starkes Papier, (ab 5 Stück 3.–) ungefalzt in Rolle	3.50	2.—	5.50
.....	Arbeitslos-Spiel (aus Nr. 1/76), einfarbig, gefalzt	1.50	–.70	2.20
	A 2, starkes Papier (ab 5 Stk. 1.–) ungefalzt in Rolle	1.50	2.—	3.50
.....	Sonderdruck «Nukleare Aufrüstung	1.—	–.40	1.40
.....	Sonderdruck «Schwangerschaftsabbruch»	1.—	–.40	1.40
.....	Sonderdruck «Armee»	1.—	–.40	1.40
.....	Sonderdruck «Frauenbewegung heute»	1.—	–.40	1.40
.....	Ärzte- und Pillenliste (adressiertes und frankiertes Antwortcouvert beilegen!)	gratis		
.....	«das konzept»-Jahrgänge, pro Jahrgang	10.—	2.—	12.—
.....	Poster «Unser Strauss» ungefalzt in Rolle	2.—	2.—	4.—
	(aus Nr 1/78) gefalzt	2.—	–.40	2.40
.....	Poster «Gefangener der Freiheit» ungefalzt in Rolle	2.—	2.—	4.—
	(aus Nr. 4/78 gefalzt	2.—	–.40	2.40
.....	Mai-Zitig (gemeinsame Zeitung zum 1. Mai vom «zeitdienst» und «dem konzept»)	2.—	–.—	2.—
.....	Sonderbeilage «Film in der Schweiz» (aus Nr. 1/78) (Zum Auflegen+Verteilen)	gratis		
.....	Adressliste der Alternativmedien	1.–	–.40.	1.40

Verpackungskosten verstehen sich pro Sendung.

Zahlungsmodus *Zutreffendes ankreuzen
☐ Ich überweise gleichzeitig mit dem Absenden dieses Talons den entsprechenden Betrag auf das PC-Konto 80-37626, «das konzept», Zürich (Verwendungszweck bitte auf der Rückseite des Abschnittes vermerken)*
☐ Ich lege den entsprechenden Betrag in Briefmarken bei*
☐ Ich lege den entsprechenden Betrag in Banknoten bei.*

Name, Adresse

Hugo Faas bespricht Neues vom Schweizer Plattenmarkt

Nöii Schwiizer Blätz

Wie schon vor Jahresfrist sind auch heuer die neuen LP von *Tinu Heiniger* und *Aernschd Born* fast gleichzeitig erschienen. Und wieder behandeln sie zufälligerweise (?) ein Thema gemeinsam. Beide besingen sie die wunderbare Welt im Einkaufszentrum, wo es alles zu haben gibt und wo man einkaufend seine Freizeit verbringen kann. Aber irgendwie ist bei ihnen der Groschen noch nicht gefallen, sonst hätten sie ihre neue LP doch sicherlich zusammen im Multipack herausgebracht . . .

Zum ersten Mal lässt sich Aernschd Born auf einer LP von einer Band begleiten. Sorgfältig hat er sich einige der besten Schweizer Musiker ausgewählt, und

Martin Heiniger: «So Lüt wie anger Lüt» (Zytglogge ZYT 37)
Aernschd Born: «Supermärt» (Duraphon HD 278)
Franz Hohler: «Iss dys Gmües» (IMAGE U 780-012)

das Resultat ist auch dementsprechend gut ausgefallen. Vom Musikalischen her betrachtet, ist «Supermärt» sicher die beste Platte Borns. Aber wie immer hat er auch mit seinen Texten einiges zu sagen. Ebenso ausgezeichnet informiert wie in der «Ballade vo Kaiserauguscht» zeigt Aernschd sich in der *«Ballade vo der Familie Feuerstein us Prattele»*. Schonungslos deckt er die Hintergründe auf, die zum Niedergang der Firestone Pratteln geführt haben. Der Plattenhülle beigeheftet ist ein Textteil, wo der Liedtext auf sechs Seiten mit Dokumenten belegt wird. (Geniales Detail: Aernschd Born hat diese Ballade aufgenommen, bevor es in Pratteln zum endgültigen «Chlapf» kam. Als die LP dann erschien, war es auch mit Firestone soweit . . .)

Ein anderes Lied handelt vom leider nur allzu gut bekannten Gift der Resignation. Es findet sich auf der LP eingebettet zwischen zwei «Aufstellern», dem Song *«Mir schärbe nid us»* und dem *«Feschtliedli»*, wobei vor allem letzteres zeigt, wie gut Aernschd mit seiner Sprache umzugehen versteht. Und eben: dies alles wird durch die ausgezeichnete musikalische Begleitung noch zusätzlich aufgewertet.

Auch Tinus neuster «Blätz» enthält einige «Trouvailles». Noch mehr als bisher geht er an die Wirklichkeit heran, hält ein imaginäres Gespräch mit einem alten Mann, der ihm in der Migros begegnet, oder lässt gar in seinen Liedern die Betroffenen selber zu Wort kommen (*«Büezerblues»* und *«E Frou verzeut»*). Aber auch die – politische – Wirklichkeit trat näher an Tinu heran. Davon zeugen Lieder, die für politische Veranstaltungen geschrieben wurden: *«Grabelied»*, *«Frischtelösigslied»* und *«Fridenswuchelied»*. Überzeugend, wie im «Fridenswuchelied» Bob Dylan auf die Füsse gestellt wird. Tinu hat sich von ihm die Melodie von «Blowin' In The Wind» ausgeborgt. Aber wo Dylan die Antwort in den Wind bläst, fordert Tinu den Zuhörer auf, sich die Antwort selber zu geben, mit der er dann vor seinen Mitmenschen und seinen Nachkommen bestehen muss.

Was bei Aernschd neu war, hat bei Tinu bereits Tradition. Auch diesmal wird er wieder von der Jazz-Rock-Gruppe «Lost Peace» aufs beste unterstützt. Im Lied *«Das Proletariat»* zum Beispiel treten die Bläserstimmen in immer grösserer Zahl dazu und illustrieren so trefflich die Liedzeile *«Es regt und reckt sich überall, das Proletariat»*.

Zu Unrecht wird Franz Hohler vom «linken Kuchen» immer wieder übergangen und belächelt. Nicht, dass ich ihn zu einem linken Liedermacher hochjubeln möchte. Aber Franz ist ein guter Poet, und gute Poesie ist immer auch politisch. Und auch dort wo er «nur» unterhält, ist es eben gute Unterhaltung.

Auf jeden Fall lohnt es sich, einmal in die LP *«Iss dys Gmües»* hineinzuhören. Neben ein paar schweizerdeutschen Adaptationen von Songs der Beatles, Frank Zappa, Woody Guthrie, Bob Dylan erzählt Franz Hohler Geschichten oder singt Lieder vom «Chäs» und von den Besitzverhältnissen. *«S Lied vom Chäs»* ist eine vorzügliche Demontage des Schweizer Füdlibürgertums, und in *«Bsitzverhältnis»* zeigt Franz die Verknüpfung der Industrie mit den Banken und den reichsten Familien unseres Landes auf. Zu diesem Lied findet sich auf der Plattenhülle eine Fussnote, in der unter anderem zu lesen ist, «dass auch Besitzverhältnisse, und gerade sie, veränderbar sind».

finger zeig

In dieser Rubrik präsentiert, kommentiert und kritisiert «das konzept» neuerschienene Bücher für seine Leser.

Patriotische Gedichte

Ellenbogenfreiheit. Gedichte von Jürg Weibel. Mit einem Vorwort von Jean Ziegler. Lenos-Presse, 1978.

(rk). Das schmale Bändchen von Jürg Weibel liest sich schnell. Man blättert durch und schmunzelt. Da dreht einer einem die Wörter im Mund herum, dass man plötzlich stutzig wird.

«Wehe dir
Schweizer
den ersten
Ziegelstein
zu werfen
ins Glashaus
der Demokratie
die Oligarchie
schiesst
mit Oerlikanonen
auf Bundtspechte»

Man muss diese Sprüche und Gedichte öfters lesen, um den ernsten Humor in ihnen zu entdecken. Denn es ist das Engagement für echte Demokratie, welche dem Humor (der mitunter in Zynismus umschlägt) den Ernst des Patriotismus verleihen. Schade nur, dass die Illustrationen etwas dilettantisch anmuten.

Idylle Schweiz verloren

Fortsetzung von Seite 5

gen kann wie in den fünfziger und sechziger Jahren. Energiekartelle der Entwicklungsländer und Berichte des «Club of Rome» haben die Wachstumseuphorie der Wirtschaftswunderjahre kräftig gedämpft. Salinger, ein Computertechniker, bastelt zu Hause an einer elektronischen Wundermaschine – bezeichnend jedoch, dass er sie nicht zu Ende konstruiert, sondern zerstört, nachdem er sämtliche Bindungen zur Gesellschaft, in der er lebt bzw. in der nicht leben kann, aufgelöst hat. Am Schluss des Buches steigt er in ein Flugzeug, um in einem Entwicklungsland sein technisches Know-how dem Aufbau einer besseren Gesellschaft zur Verfügung zu stellen.

«Schizogorsk» von Walter Vogt, «Die Verwilderung» von Otto F. Walter

Walter Vogt zeigt in seinem Roman *«Schizogorsk»* (1977) einen anderen Aspekt der schweizerischen Wirklichkeit der 70er Jahre. Ein Dorf wehrt sich gegen seine Verplanung und Vermarktung durch Banken und Konzerne: Dem geplanten Bau eines Atomkraftwerks und der Umfunktionierung des Dorfes zu einem Babel des Massentourismus wird energischer, d. h. bewaffneter Widerstand entgegengebracht. Der drohende Bürgerkrieg in Form einer Auseinandersetzung zwischen Schweizer Militär und der beherzten Dorfbewohnerschaft kann knapp verhindert werden: Der geisteskranke Oberst im Generalstab, der sich mit der militärischen Aktion unsterblichen Ruhm verschaffen möchte, wird von einem Geheimdienstoffizier erschossen.

Otto F. Walter schliesslich demonstriert in seinem Roman *«Die Verwilderung»* (1977), wie sich eine Wohngemeinschaft gegen die Vermarktung des Lebens wehrt. Sie errichtet in einer alten Kiesgrube eine Art sozialistischer Insel innerhalb kapitalistischer Umwelt, die, als sich erste Ansätze erfolgreichen Zusammenlebens zeigen, von einem faschistischen Sturmtrupp zusammengeschlagen wird. Die «Verwilderung der Sitten», d. h. freies Zusammenleben, Arbeiten, Lieben wird von der Umwelt wie in der Novelle von Gottfried Keller «Romeo und Julia auf dem Dorfe» nicht geduldet, weil die Befreiung in dieser Form eine – eingebildete – Bedrohung kleinbürgerlicher Daseinsformen darstellt.

Auswege aus den Lebensverhältnissen

Das Interessante und Wichtige an diesen Romanen ist nicht nur, wie die Wirklichkeit aufgearbeitet und analysiert wird, sondern welche Lösungsversuche und Alternativen zur interpretierten Wirklichkeit angeboten werden. Vornehmste und wohl auch schwierigste Aufgabe des Schriftstellers ist es u. a., über die Analyse der Wirklichkeit hinaus die Keime der Veränderungen und mögliche Wege zu ihrer Durchsetzung vielleicht sogar als konkrete Utopie, aufzuzeigen. Bei Walther Kauer zerstört der moderne Tourismus als Zweig der kapitalistischen Marktwirtschaft gnadenlos die Existenzgrundlage des bäuerlichen Individuums. Rocco Canonica wehrt sich zwar, symbolisch sogar mit Waffengewalt, aber er wehrt sich zu spät, dann nämlich, wenn die alte Eiche vor seinem Haus der Säge zum Opfer fallen muss, weil sie dem deutschen Häuslebauer die Aussicht auf die Natur versperrt. Allein sieht sich der alte Bauer im Grunde wehrlos einer Übermacht gegenüber, die aus dem «Bündnis» zwischen dem Familienclan im Tale und dem ausländischen Geldgeber besteht.

Walther Kauer verzichtet auf die Andeutung einer Utopie. Er schildert die Verhältnisse im Tessin so, wie sie sind. Der alte Bauer kann weder fliehen noch sich wehren. Ihm bleibt nur der Tod in der Verbitterung. Ein Zusammenschluss der Bauern zur Vertretung ihrer Interessen erscheint unter den gegebenen Umständen (Vereinzelung, materielle Not usw.) als unwahrscheinlich.

Anders Walter Vogt. Er zeigt, dass Widerstand gegen den wildgewordenen Massentourismus möglich ist – in der Vereinigung des einzelnen zum Kollektiv. Gemeinsam wehren sich die Bewohner des Dorfes «Zweispältigen», sonst in vielen Dingen uneins, gegen die Bedrohung von aussen. Das ist möglich, weil sie eingesehen haben, dass mehr Geld durch erhöhte Steuereinnahmen (AKW, Hotels, Gesellschaften usw.) kein besseres Leben, sondern im Gegenteil die Zerstörung der ihnen liebgewordenen Strukturen bringt.

Walter Vogt hat hier eine mögliche, positive Utopie geschaffen, die nicht zu hoch gegriffen erscheint: Dass Bürger in der Schweiz zu den Waffen greifen, um ihre Lebensgrundlagen zu verteidigen, ist zumindest nicht auszuschliessen . . .

Die *negative Utopie* liefert uns Otto F. Walter. Bei ihm sind der Kapitalismus und seine Strukturen allgewaltig. Die Insel der Freiheit in der Kiesgrube erscheint als nicht lebensfähig. Das Kollektiv wehrt sich zwar gegen den Angriff der faschistischen Schlägergruppe, wird aber zusammengeschlagen; Teile des Kollektivs gar ermordet. Ähnlich wie schon in den «Ersten Unruhen» von 1972 bleibt der Autor pessimistisch gegenüber Veränderung, die die Abschaffung des Kapitalismus zum Ziel hat. Selbst der Versuch zu einer friedlichen Veränderung erhält eine autoritäre Antwort. Ebenso wie Walter Vogts positive ist diese negative Vorausnahme schweizerischer Wirklichkeit nicht auszuschliessen.

Eine weitere Form positiver Utopie, wenn auch nur für das Individuum gültig, zeigt Urs Karpf. Der Maschinenstürmer Salinger gibt alles auf, bzw. verliert alles, um die innere Freiheit wiederzugewinnen. Diese erhofft er sich von seiner Abreise ins Entwicklungsland seiner Wahl. Der Flucht aus der unerträglich gewordenen schweizerischen Wirklichkeit steht immerhin die schöpferische Zukunft in einem Land bevor, das die Fähigkeiten eines Technikers dringender braucht als die kapitalistische Überflussgesellschaft. Urs Karpf hat hier einen Weg vorgezeichnet, den da und dort schon einige junge Schweizer beschritten haben.

Kein Postkarten-Bild der Schweiz

Anders als in den Werken schweizerischer Schriftsteller der fünfziger und sechziger Jahre wird die schweizerische Gesellschaft der siebziger Jahre in der Literatur negativ gewertet. Damit wird ein eindeutiges Urteil über die kapitalistische Gesellschaft gesprochen: Sie erscheint als unfähig, die gesellschaftlichen und menschlichen Probleme einzelner wie auch ganzer Gruppen zu lösen. Sei es in der Gestalt der Profitwirtschaft, sei es in Gestalt militärischer und paramilitärischer Verbände – die Gesellschaft tritt gegenüber Minderheiten und deren neuen Ideen autoritär, aggressiv und intolerant auf.

Ohne Perspektive und unfähig, aus sich heraus eine Alternative zu entwickeln, hält sich der Kapitalismus vor allem ans Bewahren der Privilegien. Dem Einzelnen hat er zur Lösung existentieller Krisen nichts anzubieten: dem hochqualifizierten Techniker ebensowenig wie dem alten Bauern, dem Repräsentanten der ältesten werktätigen Berufssparte.

Mag dieses Bild der Schweiz weder mit dem offiziellen noch mit dem traditionellen (das noch in vielen Köpfen lebt) übereinstimmen: es lässt zumindest aufhorchen. Die Schriftsteller als Teil der Intellektuellen – als ebenso abhängiger wie relativ freier Teil – scheinen die von einem andern Teil der Intellektuellen, den Journalisten, noch vielfach mitfabrizierte Schönfärberei einer intakten schweizerischen Gesellschaft nicht mehr mitmachen zu wollen.

Mögen die Satzungen der Gruppe Olten von manchen bisher als leere Formeln auf einem Fetzen Papier gewertet worden sein – zu Recht oder zu Unrecht: Unbestreitbar ist, dass sich die Schriftsteller und Angehörigen ebendieser Gruppe auf den Weg gemacht haben, dieses Knochengerüst mit Fleisch zu versehen, mit Blut, Nerven, Gehirn auszufüllen. Die Kritik des Kapitalismus ist der erste Schritt auf dem Weg zum Sozialismus, wie immer jener aussehen möge.

das konzept
zur Schweizer Literatur

Werkstatt Literatur der Arbeitswelt: «Aus der Werkstatt geschrieben», Nr. 6/74
«Die rote Lisel» (Über Lisel Bruggmann), Nr. 4/75
Walter M. Diggelmann: Epitaph für Jakob Bührer und eine Hommage, Nr. 12/75
Interview mit Walther Kauer: Ein Polterer im Literaturgeschäft, Nr. 12/76
Ein Theaterstück zum Nestlé-Prozess, Nr. 2/77
Zur Neuherausgabe von H. Mühlesteins «Der Schweizerische Bauernkrieg», 4/77

Im Kanton Tessin beginnt in diesem Herbst eine neue, vereinheitlichte Mittelschule

Können alle gescheit sein?

Von Franco Marinoni, Mitglied der Vereinigung sozialistischer Lehrer des Kantons Tessin

Im Kanton Tessin wird im kommenden Herbst mit einem neuen System der Mittelschule begonnen. Dabei wird die Sekundarschule mit dem Progymnasium verschmolzen. Demokratisierung der Mittelschule, Chancengleichheit sind die begleitenden Charakterisierungen des neuen Schultyps. Das Gesetz dazu wurde im Oktober 1974 von den liberalen, volksdemokratischen und sozialdemokratischen Parteien angenommen. Dagegen gestimmt haben die Vertreter des Partito Socialista Autonomo (PSA), und enthalten haben sich die Abgeordneten der Partei der Arbeit. Wie kommt es, dass fortschrittliche Parteien einem fortschrittlichen Schulsystem so kritisch gegenüberstehen? Wir haben einen Lehrer, welcher in der Associazione Cantonale Docenti Socialisti organisiert ist, um eine Beurteilung des neuen Schulsystems gebeten.

Die Redaktion

Gegenwärtig besteht im Tessin folgendes Schulsystem: 5 Jahre einheitliche Primarschule. Nach der 5. Klasse können die Schüler zwischen dem Gymnasium, das 5 Jahre dauert und den Übergang zu den höheren Schulen ermöglicht (Lyzeum, Lehrerseminar, Wirtschaftslyzeum usw.), und der Sekundarschule, die 3 Jahre dauert, wählen. Nach der Sekundarschule ist es noch möglich, den Studienweg wiederaufzunehmen, und zwar durch den Übertritt ins Gymnasium (Aufnahmeprüfung oder Wiederholung einer Klasse) oder durch die Absolvierung des 2 Jahre dauernden Vorbereitungskurses (corso preparatorio), der anschliessend die Aufnahme ins Lehrerseminar oder in die Handelsschule erlaubt.

Hohe Zahl von arbeitslosen Lehrern

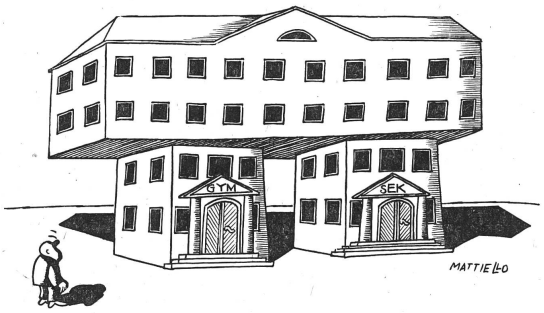
Bis vor einigen Jahren war die Zahl der Schüler, die von der Sekundarschule zum Vorbereitungskurs des Lehrerseminars übertraten, ziemlich hoch. Heute ist dieser Weg praktisch verschlossen, da die Lehrerarbeitslosigkeit im Tessin immer alarmierendere Dimensionen annimmt*. Der grösste Teil der Sekundarschüler absolviert anschliessend eine Lehre. Nach der 3. Sekundarklasse besuchen sie die 1 Jahr dauernde Berufs- oder Handelsvorbereitungsschule (avviamento professionale o commerciale), je nach Berufswahl. Nach Abschluss dieser Vorbereitungsschule beginnen sie eine nach den eidgenössischen Vorschriften geregelte Lehre.

Daraus ist ersichtlich, dass die Tessiner Schüler und ihre Familien nach der 5. Primarklasse, also im Alter von 10 bis 11 Jahren, eine erste Entscheidung treffen müssen. Es handelt sich um eine ausschlaggebende Entscheidung, die in den meisten Fällen die weiteren Studien und die berufliche Zukunft bestimmt. Auf welcher Basis aber wird die Entscheidung getroffen? Wie im Kanton gemachte Umfragen aufzeigen, sind Faktoren wie Schichtenzugehörigkeit der Familien, Geschlecht, Wohnort in der Nähe oder weit entfernt von den Gymnasien, ausschlaggebend. *Das aus einer Arbeiter- oder Bauernfamilie stammende Mädchen, das weit entfernt von einem Zentrum mit Gymnasium wohnt, hat sehr geringe Möglichkeiten, den Studienweg zu verfolgen.*

Bis vor 15 Jahren war die Anzahl der Sekundarschüler bedeutend höher als die der Schüler des Gymnasiums. Dank einem höheren Lebensstandard und dem Bewusstsein der Familien, dass es notwendig ist, ihre Kinder studieren zu lassen, ist die Schülerzahl der beiden Schulen fast gleich geworden. Dabei ist zu beachten, dass die Sekundarschule völlig unentgeltlich ist, während der Schüler des Gymnasiums für Bücher, Hefte und Transportkosten selber aufkommen muss.

Schaffung einer einheitlichen Mittelschule

Die unbestreitbare Tatsache, dass die Wahl der Schule nicht von persönlichen «Verdiensten», sondern von sozialen Faktoren abhängt, hat das bestehende Schulsystem in Frage gestellt. Die Diskussion konkretisiert sich in der Erarbeitung eines Gesetzes, das die Änderung



der Mittelschulstufe vorsieht, die Sekundarschule und Gymnasium abschafft und durch die Einführung der von den bürgerlichen Parteien «einheitliche» (unica) genannten Mittelschule ersetzt.

Wie kommt es nun, dass die Vertreter der Linken ein Gesetz, «das die Demokratisierung der Schule anstrebt», ablehnten? Ein kleiner Schritt in Richtung Demokratisierung der Ausbildung ist gemacht worden, aber uns schien er ungenügend. Die Mittelschule, die 4 Jahre dauert, ist in zwei Zyklen aufgeteilt. Der erste, Beobachtungszyklus genannt, ist für alle gleich; im zweiten, dem Orientierungszyklus, kommt die alte Aufteilung wieder zum Vorschein, diesmal unter dem Namen *Sektion A* (für die Weiterstudierenden) oder *Sektion B* (für die, die eine Lehrstelle antreten werden).

Die Parteien der Tessiner Linken, die viel zur Diskussion des Gesetzes beigetragen haben, haben nicht an die von den bürgerlichen und sozialdemokratischen Parteien vorgeschlagenen «Demokratisierungen» geglaubt. Wir sind für eine wirklich einheitliche Mittelschule, die sich ein wenig von der von den Machthabern vorgesehenen Mittelschule unterscheidet.

Trotzdem: Mitarbeit der linken Lehrer

Trotzdem haben sich die Lehrer der Linken bei allen Aspekten des Problems eingesetzt und werden sich weiter in diese Richtung einsetzen. Viele Vertreter der kantonalen *Vereinigung sozialistischer Lehrer (ACDS)* haben in den Gruppen gearbeitet, die die Programme, die Reglemente der neuen Schule vorbereitet haben und das Problem der Vorbereitung der Lehrer studiert haben. Wir sind überzeugt, dass es innerhalb der neuen Strukturen genügend Raum gibt, eine progressive Arbeit zu verwirklichen, auch in Anbetracht des Umstandes, dass breite Schichten des Lehrerkörpers unsere Meinung teilen. Natürlich können weder die Schule noch die Gesellschaft in kurzer Zeit verändert werden. Aber die geduldige und kontinuierliche Arbeit, die wir weiterführen, wird sicher ihre Früchte bringen.

Versuchsschulen in Gordola und Castione

Gegenwärtig sind im Tessin zwei Mittelschulen in Betrieb (eine in der Nähe von Locarno, die andere in der Nähe von Bellinzona), die im Juni den ersten Zyklus beenden werden. Zurzeit ist es nicht möglich, festzustellen, inwieweit diese beiden Schulen zu einer Demokratisierung der Ausbildung in der Mittelstufe beigetragen haben. Wir können aber sagen, dass die Lehrer bis jetzt eine grosse Unterstützung in ihrer nicht immer leichten Arbeit und auch eine ausgedehnte Freiheit genossen haben. Weiterhin können wir feststellen, dass die Familien mit Interesse die neue Schule und die von ihren Kindern geleistete Arbeit verfolgt haben. Dies sind aber zurzeit die einzigen konkreten Anhaltspunkte.

Im September wird die Mittelschule in den Regionen Locarno, Bellinzona und Chiasso starten. Es wird jedoch schwierig sein, die in zwei oder drei Jahren eingetretene «Demokratisierung» zu messen, da diese Angaben nur auf lange Zeit hinaus korrekt ausgewertet werden können.

Kulturniveau angehoben

Es ist aber wahrscheinlich, dass das durchschnittliche Kulturniveau angehoben wird, da die Schüler trotz allem 7 Jahre die gleiche Schule besuchen werden und alle Schüler nun neue und bessere Schuleinrichtungen benutzen können als jene, die wir heute in vielen alten Schulgebäuden der Sekundarschule antreffen. Zu erwähnen sind noch die Fortbildungskurse, die die Lehrer schon jetzt besuchen und die ihre Kenntnisse und beruflichen Fähigkeiten verbessern sollten.

Die Reform und Vereinheitlichung des Mittelschulsektors hat grosse Grenzen; sie bietet aber auch jenen Lehrern, die an die Demokratisierung der Schule und an die Möglichkeit, sie in progressive Richtung zu verbessern, glauben, neue Möglichkeiten. Die Lehrer, vor allem jene der Linken, haben und werden weiterhin eine wichtige Rolle spielen, die auch die reaktionärste Autorität nicht verkennen kann.

*** «das konzept» hat in Nr. 5/77 über die Hintergründe der Lehrerarbeitslosigkeit im Tessin berichtet. Die Nummer ist gegen 1.50 Fr. in Briefmarken bei der Redaktion erhältlich: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.**

Erinnerungen eines Schweizer Kommunisten

Karl Hofmaier: Memoiren eines Schweizer Kommunisten (1917–1947), rotpunkt-Verlag, 1978, ca. 30 Fr.

(rk.) Erinnerungen aus der Zeit von 1917 bis 1947, das heisst für einen Schweizer Kommunisten sich erinnern an die «alte» KPS, an den Zusammenschluss der Altkommunisten mit der neugegründeten bolschewistischen KP, an das Verbot der KPS im Jahre 1940, an die darauffolgende Illegalität, an die Gründung der Partei der Arbeit 1944. Karl Hofmaier hat diese Erfahrungen als aktiver Kommunist und Funktionär der KPS und der PdA gemacht. Seine und der Partei Arbeit war ständig begleitet von Verfolgungen durch den bürgerlichen Staat, sie war auch begleitet von Auseinandersetzungen unter den linken Parteien. Und sie endete mit einem «Skandal», als er, Zentralsekretär der PdA, 1947 wegen Geldmanipulationen aus der Partei ausgeschlossen wurde.

Hofmaiers Erinnerungen sind Zeugnisse des Kampfes der kommunistischen Arbeiterbewegung in der Schweiz um Einflussnahme auf die Schweizer Politik. Sie sind aber auch Zeugnisse für die inneren Reibereien, welche die Arbeiterbewegung ständig in Atem hielten und auch schwächten.

Hofmaier war auch international tätig, als Funktionär der Komintern (1924–36), als Instruktor in Italien, wo er von der faschistischen Geheimpolizei verhaftet und für sieben Jahre in den Kerker verbannt wurde.

Seine Memoiren sind knapp in der Ausführung, sie beschränken sich auf die Beschreibung der Ereignisse. Persönliches kommt eher kurz. Der Memoirenband (Format A 4) besteht denn auch zur Hälfte aus Dokumenten von Hofmaiers Arbeit oder zu den Auseinandersetzungen, in welche er verwickelt war. Er gewinnt insbesondere seine Bedeutung aus dem Umstand, dass Hofmaier der wohl bekannteste noch lebende Schweizer Kommunist der ersten Stunde ist.

Geschichte der sozialistischen Ideen der Schweiz

Neuherausgabe des Buches von Robert Grimm, Band 2 der Werkausgabe. Limmat-Verlag, 1978. 17 Fr.

(lv). Grimm gibt zunächst eine Einführung in die Ideenwelt der frühen, utopischen Sozialisten und des Marxismus. Er verfolgt dann die ideengeschichtliche Entwicklung in der Schweiz anhand der Schriften von führenden Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung (Treichler, Coullery, Becker, Lange, Greulich, Steck, Otto Lang) und anderen, insbesondere derjenigen von 1904 und 1920. Neben der Rezeption des Marxismus – Grimm identisch mit einer steten Verbesserung der theoretischen Fundamente der Arbeiterbewegung – legt er besonderes Gewicht auf diejenigen Ideen, die einen «schweizerischen Weg zum Sozialismus» anzugeben versuchten.

Das Buch endet mit Kapiteln über die wachsenden ideologischen Differenzen vor und während des Ersten Weltkriegs bis zur Parteispaltung im Jahr 1921 und den damit verbundenen Fragen.

Da Grimm manchmal zu einseitig ist in dem Sinn, dass er fast ausschliesslich das in der Tradition der Sozialdemokratie liegende Ideengut aufarbeitet, andere sozialistische Strömungen wie etwa den jurassischen Anarchismus u. a. unterschlägt, hat der Verlag dem unveränderten Grimm-Text ein ausführliches Nachwort angehängt. Es beinhaltet eine kritische Würdigung und bringt einige inhaltliche Ergänzungen. Zudem wurden 23 ganzseitige Illustrationen beigefügt und ein Literaturverzeichnis zu jedem Kapitel erstellt, das eine weitere Beschäftigung mit dem Thema erleichtern soll.

Eine Dienstleistung des SSR zusammen mit «das konzept»:

gratis **kannst du in der Rubrik «Reis mit!» einen Reisepartner oder eine Reisepartnerin suchen.**

Wie mach' ich's?

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt. Name, Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rappen frankiert, einsenden an **«das konzept», Reis mit, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, Einsendeschluss wie Inseratenschluss (vgl. Impressum).**

Kommerzielle Inserate, solche mit anderen Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in den Rubriken «Treffpunkt», «Flohmarkt».)

Zeltferien ca. 22. 7.–6. 8. 1978, **irgendwo an der Wärme!** Dani (9) und ich (seine Mutter) suchen unkomplizierte Mitreisende (F u. M) möglichst auch mit Kindern. Prima, wenn eine glatte Clique zustande käme! Käti Buri, 3707 Därligen BE, (036) 22 90 29 abends.

Welcher Bergfreund begleitet mich (29) hie und da an Wochenenden (evtl. Tourenwoche) in die **«noch heile Bergwelt»?** Uschi Müchel, Gufer, 3714 Frutigen.

Wir sind zwei Mädchen und ein Junge, die vom 9.–23. Juli 1978 nach **Korsika** reisen. Welcher Junge (17–20jährig) möchte mit uns **diese Insel durchstreifen?** (500 Fr.) H. Wüthrich, Simon-Gfeller-Str. 6, 3400 Burgdorf, Tel. (034) 22 60 94.

Ich (18) suche eine kunstinteressierte Reisebegleiterin, die mit mir im Juli **mit Interrail durch Frankreich und England** reist (evtl. auch andere Länder). Melde Dich bitte bei Ruth Locher, Matteweg 6, 4663 **Aarburg,** (062) 41 22 86.

Ich (17/w) suche Reisepartner(in) für **3 1/2 Wochen mit INTERRAIL,** vom 16. 7. 1978 an. Reiseziel: Wenn möglich Süden. Erika, 064 - 51 76 73 (nur über Mittag).

Wir (2 Pers.) suchen **Mitfahrgelegenheit nach Spanien, Portugal** ab 10. Juli. Unkostenbeteiligung selbstverständlich. Tel. 52 87 41.

Irland – fly and drive. Student (23) sucht Reisepartner(in). Möchtest Du Dich auf der Grünen Insel erholen, Land und Leute, Sprache, Politik näher kennenlernen? Gabriel Hugentobler, Winterthurerstr. 332, 8057 Zürich, (01) 40 59 25.

Akademiker (34), ziemlich sportlich, sucht fröhliche Partnerin für Bergwandern und/oder Reisen **(Kreta, Etruskerland etc.).** Gemeinsam planen. Endre, (01) 52 91 59.

Wer hat Lust, mit mir (weibl., 22) **die Weiten Kanadas** kennenzulernen? Start: Anfang September. Dauer: 1–2 Mte. Art: per Auto, zu Fuss und mit Zelt. Kapital: kleines Auto und Zelt vorhanden. Tel. (01) 984 12 40.

Griechenland oder Portugal sind meine Reiseziele für September/Oktober 1978. Liebst Du den Süden und unkompliziertes Reisen, so lass es mich (20) wissen. Martin Renggli, Heusserstaubstr. 26, 8610 Uster, (01) 87 28 71.

Hättest Du Lust, als meine Reisepartnerin (20–28 Jahre alt) etwa 3 Wochen lang in **Skandinavien oder England** Neues zu entdecken und einfach zu leben? Zeitraum: Juli bis Mitte September. Max (28), (056) 82 53 12, ab 18 Uhr.

22jähriger Student HTL sucht für 4½ Wochen im Sommer (9.Juli–13. August) Reisepartner(in). Mein Reiseziel: mit **Inter-Rail Spanien/Marokko oder Rumänien/Griechenland** oder ähnlich. H. Bernhard, Gärtli 5, 9475 Sevelen.

Suche Reisepartner(in) nach **Athen** am 11. 6. 78. Bin 22 Jahre alt, Kindergärtnerin. Ziehe Lehrer(in) vor, welche(r) auch später mal in den Schulferien auf Reisen käme. Freue mich auf viele Zuschriften! Cornelia Geissmann, Sonnrainweg 16, 5430 Wettingen.

Für einmal mit dem Strom ziehen! Ich suche eine Begleiterin für eine **selbstgesponnene Bootsreise durch Frankreich.** Nichts mit Hochglanz, dafür mit Erlebnissen, Natur und Romantik. 4 Leute, September. Ich (Rolf) bin 34. Telefon (052) 32 36 34.

Fille, vingt ans, aimant marche, imprévus et se marrer; cherche copine(s) et copain(s) pour faire **«sentier grande randonnée»** (France ou ailleurs). Libre du 1 au 24 septembre. Dominique Duvernay, 58, rue de Vermont, Genève.

2 Pers., fem., 18, 19, OR. Reiseziel: **unerforschte Winkel der Provence** (evtl. Cassis) per Tramp und Zug, ab 23. 7. 78 für 2–3 Wochen. Antoinette Wermelinger, Baslerstr. 91, 4632 Trimbach SO.

Reisefan sucht Begleiterin für **Südspanien/Marokkoreise** (Auto). Führerschein wäre von Vorteil. Dauer: 3. Juni–12. Juli. Näheres bei: Felix Jüngling, Tel. P. 923 16 48, G. 201 56 36.

Suche Reisepartner (Min. 18 J., Englisch **erwünscht**) für **Englandreise mit Britrail Seapass** vom 22. 9.–15. 10. 78. Übernachtungen «Bed and Breakfast». Aufenthalt in Amsterdam und London. Gesamtkosten ungefähr 1300 Fr. Walter Brunner, 19, Gantrischstr. 73, 3600 Thun, Tel. (033) 22 98 08.

Wer hätte Lust, mit mir im Sommer 78 **14 Tage Urlaub evtl. am Meer** zu verbringen? Wenn Du wie ich ein sechzehnjähriges Mädchen bist, dann melde Dich doch bald bei Evelyne, Tel. (01) 840 62 77, abends.

René, 22, sucht Partner(in) für August 1978. **Bahnreise nach Skandinavien.** Rundreise Kopenhagen, Stockholm, Helsinki, Oslo. Ca. 2–3 Wochen, Budget: rund 700 Fr. Wer kommt mit? R. Schindelholz, Blotzheimerstr. 71, 4055 Basel.

Nepal-Trekking: Berliner sucht 1 oder 2 Partner (männl.), 30–45 Jahre, Englisch, Voraussetzung, für 4–5 Wochen. Okt. 79, Pokhara-Jomosom, mit Erfahrung im Bergwandern. Keine Profis. Erforderlich: ca. 2500 DM. Harri Süchner, Mörchingerstr. 36, 1000 Berlin 32.

Für **unkonventionelle Ferien** vom 3. bis 16. Juli suche ich (19, männl.) nettes, sympathisches Mädchen als Reisepartnerin. Reiseziel: Sardinien, mit Zug, Schiff etc. Übernachten in Zelt oder unter freiem Himmel. Auf Brief einer Reiselustigen freut sich: D. Joos, Kilchbergstr. 42, 8134 Adliswil.

Gentleman universitaire, 27/172, très sympa, sportif, bon milieu, cherche une compagne, gentille, ouverte, pour passer des vacances ensemble **au bord de la mer** au mois d'août (date et période à choisir). Raouf Michel, 15, place des Augustins, 1205 Genève.

treff punkt

Kontaktinserate

Adresse für Zuschriften auf Chiffre-Inserate: Chiffre-Nr., «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich

BE: **Ein Leben ohne Bezugspunkt ist sinnlos.** Arztgehilfin (29/170) möchte mit Bergfreund ehrliche Freundschaft aufbauen. Interessen: Bergtouren, Reisen, und? Wer wagt es? Chiffre D 652.

ZH/SH: Akad. (28/176) sucht hübsche, natürliche Partnerin. Wenn auch Du eine **wertvolle Freundschaft** aufbauen möchtest, sollten wir uns unbedingt kennenlernen. Danke für Deine Zuschrift unter Chiffre B 650.

ZH: Student (24/182), schlank, sportlich, wünscht **Freundschaft** mit etwa gleichaltrigem, gutaussehendem Studenten, auch französischer oder italienischer Sprache. Bitte nur Zuschriften mit Bild. Diskretion. Chiffre A 649.

Junger Mann sucht Freund: zusammen arbeiten (vielleicht im Zusammenhang mit einer Wohn-Arbeitsgemeinschaft), entspannen, essen, schlafen; konsumallergisch. Chiffre C 651.

FLOHMARKT

Kleininserate

Wohngemeinschaft in Bern (4 w., 3 m., zw. 25 u. 35) sucht ab sofort **weiteres Mitglied.** Miete exkl. ca. 150 Fr. Tel. (031) 25 28 79, ab 19.30 Uhr, Jürg Zimmermann, Effingerstr. 50, 3008 Bern.

Suche für Belebung eines Seetaler Bauernhauses **Handwerkerpaar,** ohne religiöses und politisches Pathos; Garten und Bücher vorhanden. Gmür, 6277 Kleinwangen.

Die billigsten Kontakt- und Kleininserate weit und breit!

treff punkt **FLOHMARKT**

Kleininserat: 5 Zeilen **10 Fr.**
Kontaktinserat: 5 Zeilen **15 Fr.** (inkl. Chiffregebühr)
(Weitere Zeilen 2 Fr. Zeile à 30 Zeichen)

Talon ausfüllen und einsenden an: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich. Betrag (min. 10/15 Fr.) auf Postcheckkonto 80-36 651, Inseratenverwaltung «das konzept», 8006 Zürich, einzahlen oder Banknote beilegen. **Ihr Inserat erscheint nach Überweisung des Betrags.** Falls Text länger als gegebenes Feld, pro zusätzliche Zeile à 30 Zeichen 2 Fr. einzahlen. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Name und Adresse:

das konzept hilft weiter

«das konzept» hat seinen Leserinnen und Lesern schon seit Jahren in der Frage der Verhütung und in schwereren Fällen geholfen. Wir geben eine immer wieder verbesserte Liste von Ärzten, welche die Abgabe der Pille liberal handhaben, auf Wunsch gratis ab. Wir haben auch ein Merkblatt für Sie bereit, welches Ihnen im Fall einer unerwünschten Schwangerschaft weiterhelfen soll mit Adressen von Ärzten, denen Sie sich anvertrauen können, mit Adressen von Kliniken im Ausland, wo Sie einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen können (neueste Auflage Herbst 1977). Sie erhalten die Liste auf Anfrage (mit frankiertem Antwortumschlag). Die Redaktion

Studentenflüge

Tel Aviv

295.-- einfach retour 580.--

wöchentlicher Abflug von Zürich, ab 26. Juni

Athen

230.-- einfach retour 460.--

wöchentlich ab Zürich

Kopenhagen 120.--

einfach, ab 29.6.

Weitere Studentenflüge findest Du im Sonderprospekt. Anrufen, bestellen! Tel.01/242 30 00

SSR-Reisen

Zürich. Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn

Telefonverkauf: 01/242 31 31

anders als anders

Reisen für junge Leute.

I. P. Sharp AG

Badenerstrasse 141, 8004 Zürich, Tel. (01) 241 52 42

Wir suchen

Studenten oder Studentin

- mit Fähigkeit zu analytischem Denken
- Englischkenntnissen
- Interesse an unserem fortschrittlichen Timesharing-System
- Vorkenntnisse in APL

Wir sind eine unkonventionelle Firma, die gern mit jungen Leuten zusammenarbeiten möchte.

Wir bieten
- Einarbeitung in unser System
- Nebenverdienst durch interessante Programmieraufgaben
- bei Bewährung: Aufenthalt in unseren Ausbildungszentren in London oder Toronto.

Kontaktieren Sie uns noch heute: Tel. 241 52 42

MOJON'S ARMY-SHOP

Sofort zugreifen:

U.-S.-ARMY-Schlafsack

Fabrikneu, wasserdicht, sehr dick gefüttert, waschbar. Nie mehr kalt haben. Ideal für Übernachtungen im Freien. 3,5 kg schwer, 230 cm lang. Spitzenprodukt zu Schlagerpreis:

Brutto 89 Fr.

zuzüglich 6 Fr. Versandspesen. Passende Traghülle dazu (fakultativ): 7 Fr. Sofortversand mit Einzahlungsschein. Rückgaberecht.

Studentenrabatt: 5%; ab 100 Fr. 10%.

Bestellen oder Prospekt anfordern.

NICOLAS MOJON & CO. AG

Bethlehemstr. 114, 3018 Bern

Tel. ☎ (031) 55 33 66

Weiterhin führen wir u. a. im Schlafsacksektor:

- Warme Decken-Schlafsäcke (ohne Kapuze). Zwei bilden auf Wunsch einen Doppel-Schlafsack.
- Original-Schweizer Armee-Schlafsack.

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen auf den 20. Oktober 1978 für ½ oder 1 Jahr einen

Internatslehrer

für unser Knabeninternat. Leitung einer Schülerabteilung. Unterstützung des Internatsleiters. Geregelte Arbeit, die täglich während des ganzen Unterrichtes der Schüler Freizeit lässt. Die Aufgabe eignet sich für einen Primar-, Sekundar- oder Gymnasiallehrer, auch für Studenten in höheren Semestern. Gelegenheit für Privatstunden. Interesse an Betreuungsaufgaben. Eignung für Anleitung zu Studien, Freizeit und Sport erforderlich.

Auskünfte erteilt das

Rektorat der Mittelschule

Postfach 13, 7270 Davos Platz, Tel. (083) 3 52 36

ZYTGLOGGE ZYTIG

Monatszeitung für Buch und Bühne

Mit Beiträgen über Literatur, Theater, Film, Musik, Kunst, Architektur und Spielplan Schweiz.

In Ihrer Buchhandlung und am Kiosk erhältlich. Einzelnummer Fr. 1.50.

Ich bestelle 1 Abonnement Zytglogge Zytig.

Name: _____

Adresse: _____

PLZ Ort: _____

Unterschrift: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an: Druckerei Dürrenmatt AG, Pavillonweg 2, 3012 Bern, Telefon 031 23 89 00.

Wer im Flitzer gern mal sitzenbleibt.
Wer Schirm und Schutz gewährt – und nutzt.
Wem daher auch der Regen zum Vergnügen wird.
Wer das Echte liebt – der raucht Gauloises.
Würzig und unverwechselbar im Tabak.

GAULOISES

M-O-S

Offiziersuniformen nach Mass

von der Uniformenfabrik F. Müller, 9499 Oberschan SG Tel. (085) 5 12 40

Jeden Montag Massnahme und Anprobe durch einen Fachmann im

Magi's Jeans Shop,

Weinbergstr. 15, Zürich 1, Tel. (01) 34 94 43.

SSS STUDENTEN SCHREIB-SERVICE

● DISSERTATIONSDRUCK

Als Spezialisten bieten wir: fachgemässe Ausführung, kürzeste Lieferfristen, günstigste Alles-inklusive-Preise (inbegriffen: Verkleinerung der Vorlage, Offsetdruck, farbiger Umschlag, Titelsatz, Binden, administrative Umtriebe).

● REINSCHRIFTEN aller Art

SONNEGGSTR. 26 • 8006 ZÜRICH • ☎ 01 / 32 00 88

Übernehme jegliche

Schreibarbeiten

vor allem

Dissertationen

zu günstigem Preis.

Sich melden bei: Esther Santschi Postfach 763, 8021 Zürich

Sie suchen in Zürich

möbl. Zimmer oder

möbl. Wohnung?

Rufen Sie uns an, wir können Ihnen bestimmt verschiedene interessante Angebote unterbreiten. Keine Gebühren!

deuo Verwaltungs AG, 8039 Zürich Tödistr. 48, Tel. 202 73 11

Erfahrene Korrektorin/Sekretärin redigiert, korrigiert und stellt Reinschriften und druckfertige Offsetvorlagen her (IBM-Kugelkopf) von

Dissertationen, Publikationen, Manuskripten usw.

Mehrjährige Erfahrung mit wissenschaftlichen Texten, exaktes Arbeiten; sorgfältige, vorschriftsgemässe Ausführung. Lieselotte Wildi, Tel. (01) 825 02 65.

COPY-CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Seilergraben 41 8001 Zürich

Tel. 01/32 49 34 PC 80-27780

Öffnungszeiten

Mo–Fr 08.30–18.30 / Sa 10.00–13.00

Fotokopien	– Normal	20 Rp.	–Verkleinerung	30 Rp.
	– mit Legi	15 Rp.	– mit Legi	25 Rp.

Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)

Schnelldruck (ab einer Vorlage)	1-seitig	2-seitig
30 Ex.	4.50	9.–
50 Ex.	5.50	10.50
100 Ex.	7.50	14.50
200 Ex.	15.–	28.–
300 Ex.	21.–	38.–
350 Ex.	23.–	42.–
400 Ex.	25.50	44.50
500 Ex.	28.–	52.–
1000 Ex.	40.–	73.–

Reinschriften / Dissertationsdruck

Chile fünf Jahre nach dem Putsch der Generäle

Elend und wachsender Widerstand

vom Komitee für die Befreiung der politischen Gefangenen in Chile

Seit bald fünf Jahren sind in Chile die Generäle an der Macht. Doch fünf Jahre des blutigen Terrors, der Ausbeutung und der organisierten Verelendung haben den Widerstand gegen die Volksfront-Liquidatoren von US-Gnaden nicht vollständig zum Erliegen gebracht. Im Gegenteil: Der Widerstand regt sich stärker als je zuvor. Dieser Kampf gegen das Elend, den Hunger und die Unterdrückung durch ein unmenschliches Gesellschaftssystem braucht unsere Unterstützung. Das Komitee für die Befreiung der politischen Gefangenen in Chile zeigt Möglichkeiten zur aktiven Solidarität.

Als am 11. September 1973 die Generäle putschten, stand die chilenische Wirtschaft kurz vor dem Ruin. Die Streiks der Transportunternehmer, der Boykott der Produktion durch die Unternehmer, die Hortung lebenswichtiger Materialien sowie die «Demonstrationen der leeren Kochtöpfe» bürgerlicher Hausfrauen hatten die wirtschaftlichen Bedingungen zur Lösung der politischen Krise im Interesse des nationalen Bürgertums und der ausländischen Konzerne geschaffen.

Die Wiederankurbelung der Wirtschaft erfolgte nach dem Putsch getreu nach den Theorien des US-Wirtschaftswissenschaftlers *Milton Friedman* – mit bahnbrechendem Erfolg: Die Industrieproduktion sank in drei Jahren mehr, als sie in den letzten 15 Jahren zugenommen hatte. Gleichzeitig kletterte die Inflationsrate auf 100 bis 320% pro Jahr. Die Gewinne der US-Multis und der Grossgrundbesitzer stiegen massiv an. Von Arbeitslosenraten von landesweit 16% (nach amtlichen Quellen) oder 30% (Schätzungen von unabhängigen Experten) bis zu 80, ja 90% in einzelnen Elendsvierteln profitierten und profitieren weiterhin die Grossunternehmer. Die kleinen Unternehmer, die den Putsch anfänglich begeistert begrüsst hatten, erkannten bald, dass die Junta sie im Stich liess, wenn es galt, sie vor der übermächtigen ausländischen Konkurrenz zu schützen oder eine minimale Kaufkraft der Bevölkerung aufrechtzuerhalten, damit sie ihre Produkte verkaufen können.

Der Widerstand ist nicht tot

Diese Ausbeutung, diese Verelendung konnte nur durch die extreme Unterdrückung jeglicher oppositionellen Meinungsäusserung aufrechterhalten werden. Nachdem in den ersten Monaten nach dem Putsch massiv gegen alle der «Subversion» Verdächtigten vorgegangen, Hunderttausende verhaftet, Tausende verschleppt, gefoltert und getötet wurden, kehrte «Ruhe» in Chile ein. Der Schock sass den meisten so stark in den Knochen, dass sich kaum einer mehr zu rühren wagte.

Erst letztes Jahr begann der Widerstand seine Scheu vor öffentlichen Auftritten langsam zu überwinden. Ein gemeinsamer Aufruf von mehr als 200 Gewerkschaftsführer zum 1. Mai, der Hungerstreik von 30 Frauen in Santiago im Juni standen am Anfang. Der Streik von «El Teniente» zeigte, dass sich die Arbeiter unabhängig von der Gewerkschaft organisieren konnten und einen Streik im Untergrund vorbereiten konnten. Auch in anderen Teilen Chiles begannen die Arbeiter als Protest langsam zu arbeiten.

Der – wenn auch schwache – Druck der amerikanischen Regierung zur Respektierung der Menschenrechte, die Verurteilung Chiles an der Uno-Vollversammlung brachten Pinochet in Zugzwang, wollte er die in- und ausländischen Kritiker zum Verstummen bringen. Deshalb kam er auf die gloriose Idee, eine Volksabstimmung durchzuführen. Das in einem Land, wo der Ausnahmezustand noch in Kraft war, ein Ausgehverbot herrschte, Nein-Propaganda verboten wurde, die Wahlregister verbrannt worden waren!

Zur jüngsten Entwicklung in Chile schrieb uns ein Führer der Arbeitslosenkomitees: *«In diesen letzten Monaten nach der grotesken Farce, die die Junta am 4. Januar aufzog, als sie zur Volksbefragung zur Unterstützung der Diktatur aufrief, haben sich Terror und Unterdrückung erneut mit grosser Kraft entfaltet. Es wurden Hunderte von Personen verhaftet, Dutzende von Studenten und Arbeitern wurden getötet, sei es auf offener Strasse oder in ihren Häusern. Man täuschte eine bewaffnete Auseinandersetzung vor, während sie in Wahrheit vorher verhaftet und kalten Blutes ermordet worden waren. Dutzende von Gewerkschaftsführern wurden in unwirtliche Gegenden der Anden oder an der Grenze zu Bolivien verbannt oder eingekerkert.*

Auch Führer der Christdemokratischen Partei wurden verhaftet oder verbannt. Wenn Du weisst, dass sie das mit Sektoren machen, die am Anfang die Junta unterstützten, dann stell Dir die Grausamkeit der Unterdrückung gegen die Arbeiter vor, die seit dem Anfang der Diktatur für die Freiheit in unserem Land gekämpft haben.»

Kinder- und Volksküchen

In Chile gibt es in den Elendvierteln eine alte Tradition, die sich *«olla comun»*, gemeinsamer Topf nennt. Immer wenn die wirtschaftlichen Bedingungen für deren Bewohner unerträglich wurden und nicht mehr genug Essen für jede Familie vorhanden war, gründeten die Bewohner solche «ollas communes». Mehrere Familien taten sich um einen gemeinsamen Topf zusammen und gaben alles hinein, was sie im Lauf des Tages ergattert hatten.

Nach dem Putsch wurden die gemeinsamen Töpfe nötiger als jemals zuvor. Die Inflation frass die gesamten Lohnerhöhungen, die die Arbeiter unter Allende erhalten hatten, weg. Die Kinder mussten auf ihren halben Liter Milch pro Tag, den sie drei Jahre lang regelmässig erhalten hatten, verzichten. An vielen Orten begannen sich die Mütter zu organisieren, fragten die Kirche um einen Raum an, setzten ein paar Stühle und Bänke hinein und improvisierten in einer Ecke eine Küche und begannen 40, 50, ja sogar 100 Kindern einmal pro Tag etwas Warmes zu kochen. All dies konnte nicht verhindern, dass heute mindestens die Hälfte der Kinder einer Kinderküche unterernährt sind.

Bald sah man, wie ungenügend es ist, nur Symptome zu bekämpfen. Es half auch nicht viel, wenn man die Kinder- in Volksküchen umwandelte, wo jedermann mitessen konnte. Man brauchte dringend medizinische Hilfe, Arbeit für die Arbeitslosen, Raum, um Sport zu treiben, Mütterberatungszentren usw. Verschiedene Gruppen dachten über diese Probleme nach und versuchten sie zu lösen. Falls man einen Arzt finden konnte, der alle zwei Wochen einen Halbtag für die 2000 Bewohner des Quartiers freimachen konnte, und man ihm einen kleinen Raum für seine Konsultationen finden konnte, hatte man genügend Grund, die Errichtung der Poliklinik zu feiern.

Im Lauf der Monate begannen sich die Volksküchen einer Stadt oder Provinz zu einer lockeren Organisation zusammenzuschliessen. Ein gutes Beispiel dafür ist die COACOP, die Erzbischöfliche Koordination der Volksküchen von Concepción. Wie in ganz Chile arbeiten alle Volksküchen unter dem schützenden Dach der Kirche, auch wenn die Abhängigkeit oft nur formaler Natur ist. Der COACOP gehören ca. 170 Volksküchen an, die in fünf Zonen aufgeteilt werden. Sie verteilt Geld, Lebensmittel, Rohmaterialien für Werkstätten, hat Kontakte zu ähnlichen Organisationen in anderen Provinzen oder Städten, koordiniert die Aktivitäten auf kulturellem, sozialem Gebiet (Veranstaltung zu bestimmten Themen, wie dem internationalen Tag der Frau usw. und ermöglicht einen intensiven Erfahrungsaustausch über die gemeinsamen Probleme der Volksküchen. Der Grad der Organisierung und die Möglichkeiten vieler Aktivitäten hängen von der Haltung, genauer gesagt der politischen Einstellung der einzelnen Bischöfe ab.

«Ich bin Berta, Mutter von 5 Kindern im Alter von 12, 9, 6, 5 und 3 Jahren. Ich trat der Kinderküche bei, weil mein Mann, Bergarbeiter, arbeitslos wurde. Der Chef entliess Personal, um die Unkosten zu verkleinern. Das geschah am 15. Juni 1976. Im August traten meine Kinder der Kinderküche bei, die ihnen zu essen gibt.

Aber es gibt Tage, wo sie nur eine Tasse Ovomaltine trinken, das ist der Grund, warum drei meiner Kinder unterernährt sind. Dazu verlor mein Mann, nachdem er arbeitslos wurde und lange Arbeit suchte, die Moral und endete im Trinken. Er wollte vergessen, dass wir nichts zu essen hatten. Im Oktober 1977 fand er eine Arbeit für 450 Pesos (ca. 50 Fr. Red.) die Woche. Aber er gibt mir nur 200 Pesos, weil er seine Ausgaben decken muss (so sagt er dem). Es will mir nicht in den Kopf, aber um den Unterhalt der Kinder zu sichern, muss ich sie in der Kinderküche behalten, die ihr zweites Heim geworden ist, weil wir selbst kochen unter der wohlwollenden Aufsicht der Beauftragten für die Kinderküche, der Frau Benigna.

Die Kinderküche gefällt mir, aber ich glaube, es fehlen Sachen. Man muss Gestelle machen, weil wir im Regen ein wenig ungeschützt sind. Wir haben keine Stühle, wir sitzen auf Steinen, die wir von aussen hereingetragen haben.»

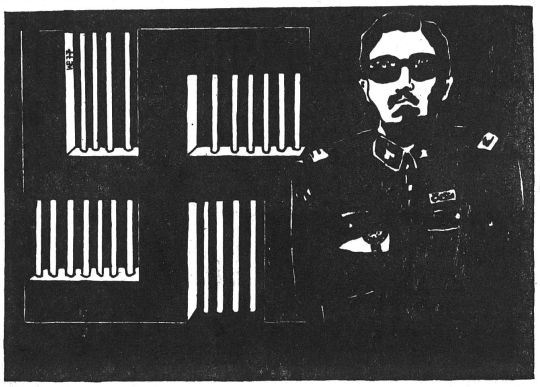
Werkstätten für Arbeitslose

Die Arbeitslosenkomitees gründeten in Zusammenarbeit mit den Volksküchen Werkstätten, um einem Teil ihrer Mitglieder ein gesichertes Einkommen zu ermöglichen. Das Hauptgewicht wird auf Erzeugnisse gelegt, die im Quartier selbst gebraucht werden wie Schuhe, Kleider: produziert wird aber auch für den Export, um mehr Geld einnehmen zu können.

Auch über die Errichtung von kleinen Gemüse- und Obstgärten, Aufzucht von Schafen und ähnlichem wird versucht, eine minimale Selbstversorgung und eine Unabhängigkeit vom Markt zu erreichen.

Die Grösse der verschiedenen Projekte reicht von Schreinereiwerkstätten, die 5 bis 10 Familienväter beschäftigen, bis zu grossen Projekten, die 20 bis 50 Leuten Arbeit geben und der Anschaffung von Fischerbooten, der Errichtung einer Fischverarbeitungsfabrik die ein Startkapital von mehreren hunderttausend Franken erfordern.

Auch wenn alle Projekte vom schützenden Arm der Kirche umklammert werden, sind nur sehr wenige auch *politisch* von ihr abhängig. Die meisten wurden von Mitgliedern der linken Parteien gegründet und bieten viele Möglichkeiten, politische Arbeit zu leisten, Kontakte zu knüpfen, mit Leuten zu reden und neue Organisationen aufzubauen. Hier schöpfen viele Verzweifelte und Enttäuschte wieder Mut, gegen die triste Situation anzukämpfen und sich neu zu organisieren. Die Volksküchen und Werkstätten als Gesamtes verfolgen das Ziel, die Politik Pinochets, einen Teil des chilenischen Volkes Hungers sterben zu lassen und den Rest zu einer willenlosen Masse zu degradieren, zu durchkreuzen.



CHILE NOCH IMMER

Möglichkeiten zur aktiven Solidarität

Wie wir oben gezeigt haben, gibt es heute in Chile viele neue Organisationen und Bewegungen, die Pinochets Diktatur aktiv in Frage stellen. Damit diese Bewegungen nicht wieder durch die Repression niedergeschlagen werden, müssen wir weiter Druck auf die Junta ausüben, müssen wir um jeden einzelnen Gefangenen kämpfen. Keinen Augenblick lang dürfen wir Pinochet vergessen lassen, dass es über 2500 «Verschwundene» gibt, über deren Verbleib seit ihrer Verhaftung keine Auskunft mehr zu erhalten ist. ***Wer bei seinen Bekannten Unterschriften für die Verschwundenen sammeln will, bestelle doch bei uns Material über die politischen Gefangenen und einige Unterschriftenbögen.***

Die Unterstützung für politische und ehemalige politische Gefangene kann auch in *kleinen Gruppen* geschehen, die sie finanziell und moralisch unterstützen, über den Gefangenen ein besseres Bild der Lage in Chile bekommen, ihn vielleicht sogar dazu animieren, mit anderen zusammen eine Werkstätte oder Volksküche zu gründen. Dabei tauchen andauernd neue Fragen auf: Können wir unseren Arbeitsplatz auch von einem Tag auf den andern verlieren? Welches sind die Probleme in *unserem* Quartier? Warum besteht in Chile das Problem, zu *Überleben*, und hier bei uns das Problem *richtig* zu leben? Was heisst «Solidarität mit Chile», und was heisst solidarisch leben hier in der Schweiz? Fertige Antworten dazu haben auch wir nicht.

Neben Ideen und Arbeit können wir auch Geld brauchen, das wir dringend nötig haben, um verschiedene Projekte in Chile zu unterstützen. Regelmässige Beiträge, seien es auch nur 5 oder 10 Franken pro Monat, erlauben uns, die Hilfe längerfristig zu planen. Wer mehr Material über die Projekte möchte und sich für regelmässige Informationen über Chile interessiert, schreibe uns bitte. Auch Kritiken und Anregungen sind uns jederzeit willkommen (oder Möglichkeiten, die Probleme Chiles bei irgendeiner Gruppe bekanntzumachen).

Komitee für die Befreiung der politischen Gefangenen in Chile
Postfach, 8004 Zürich-Lochergut,
PC 80-23 173

Unterstützung von Alternativen bedeutet praktischen Umweltschutz!

Papeterien, Schreibblocks, Couverts, Umdruckpapier und Karten aus 100%-Umweltschutzpapier findet man in der

Fundgrube, Zürich,
Zähringerstr. 28 Tel. (01) 34 50 28

das konzept TIP

Kunst aus Rumänien

Um den Kulturaustausch mit Rumänien zu vertiefen, finden in der nächsten Zeit verschiedene Ausstellungen von rumänischen Künstlern statt. So stellt die *Galerie Aeugsterthal* (beim Türlersee, Kt. Zürich) bis zum 12. Juni den Plastiker und Bildhauer *Jecza Peter* und die Grafikerin *Ciolac Lidia* aus. Im Raum Zürich sind drei weitere Ausstellungen geplant als Vorläufer für die grosse Ausstellung rumänischer Künstler im Kunsthaus Aarau und die Ausstellung Schweizer Künstler in Rumänien.

(Geöffnet täglich 10–24 Uhr. Tel. 01/54 60 68.)

Frauen-Filmbuch

In München hat die Demokratische Fraueninitiative ein Frauenfilmbuch herausgegeben, welches für Gruppen unentbehrlich ist, die Frauenfilme zeigen wollen. Auf 190 Seiten sind Filme zusammengestellt, welche die Rolle der Frau in der Gesellschaft kritisch betrachten und welche im kommerziellen Kino nur wenig Beachtung finden. Das Buch enthält praktische Tips für die Organisierung von Filmtagen und Filmvorführungen. Auch sind Stellungnahmen der Filmemacherinnen Jutta Brückner, Charlotte Kerr, Erika Runge und Gespräche mit Margarethe von Trotta und Gisela Tuchtenhagen abgedruckt.

(Zu beziehen bei: Gudrun Lukasz-Aden, Herzogstrasse 63, D-8000 München 40. 7 DM)

Ernest Mandel in Zürich!

Am Mittwoch, den 14. Juni, 20.00 Uhr spricht Ernest Mandel, Wirtschaftswissenschaftler und Mitglieder der Leitung der IV. Internationalen, auf Einladung des VSU (Verband Studierender an der Universität Zürich) in der Uni Zürich zum Thema «Demokratie und Sozialismus». Die Veranstaltung mit Mandel wurde möglich, nachdem der Bundesrat Anfang April das Einreiseverbot gegen den bekannten Marxisten aufgehoben hatte.

Öko-Kultur-Wochen

Die Stiftung Interentwicklung und der SSR führen vom 9. bis 30. Juli einen Workshop über Öko-Kultur durch. Der Aufbau gliedert sich in 4 Teile: 1. Feststellung unserer Abhängigkeit von der Zivilisation, 2. Erfahrungen in der «Wildnis» sammeln (neuen Lebensrhythmus finden), 3. Besuch alternativer Produktionsbetriebe (insbesondere Landwirtschaft), 4. Intensive Verarbeitung der gemachten Erfahrungen.

Detailliertes Programm bei: SSR-Workshop, Postfach 3244, 8023 Zürich, (01) 242 30 00.

EDV-Ausbildungsprobleme

Das Fehlen von Ausbildungsstandards und Weiterbildungsmöglichkeiten in der EDV-Branche nehmen eine Gruppe von Angestellten der EDV-Branche und Mitglieder der SMUV-Gruppe «Ingenieure und technische Angestellte» zum Anlass, um in einer Veranstaltung (14. Juni, 20 Uhr, SMUV-Gebäude, Werdstrasse 36, Zürich) die Probleme der Aus- und Weiterbildung der EDV-Leute zu diskutieren. Ein weiterer Abend zum Thema «Arbeitsbedingungen» ist geplant.

Uruguay-Abend

Anlässlich des 5. Jahrestages des Putsches in Uruguay veranstaltet das Uruguay-Komitee Zürich einen Uruguay-Abend mit einem Referat des ehemaligen Industrieministers Enrique Erro über das Thema «Ein Blick auf das Uruguay von heute». Anschliessend singt der uruguayanische Sänger El Sabalero. Es werden uruguayanische Spezialitäten gebacken und verkauft. (24. Juni, 19 Uhr, Jugendhaus Drahtschmidli, Zürich)

Lateinamerika

Die Paulus-Akademie Zürich führt vom 10. bis zum 14. Juli eine Studienwoche über Lateinamerika durch. Damit sollen die Kenntnisse der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Situationen in Lateinamerika vertieft werden. Gleichzeitig wollen die Anstösse in Theologie («Theologie der Befreiung»), Pädagogik und Literatur zum Nachdenken über die eigene Situation und Arbeit herausfordern.

(Kursgebühr 100 Fr. Anmeldung bei: Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich.)

Kunst gegen Atomkraftwerke

116 Künstler(innen) aus 7 Ländern beteiligen sich an der Ausstellung «Kunst gegen Atomkraftwerke», die zurzeit in Saarbrücken zu sehen ist. Die Ausstellung soll ein Teil einer Veranstaltungsreihe zum Thema AKW sein mit Dichterlesungen, Filmprogramm, Referate betroffener Demonstranten usw. Nachher ist die Ausstellung in Aachen, Kassel und Kopenhagen zu sehen. Wer sich für die Übernahme der Ausstellung in der Schweiz interessiert (Bürgerinitiativen), kann sich wenden an Hartlib Rex, Mattackerstr. 77, 8052 Zürich.

Jugendakademie

Als Teil eines sechswöchigen Bildungskurses führt die Schweiz. Jugendakademie vom 31. Juli bis 19. August 1978 einen Kurs durch unter dem Titel: «Sind Sie eigentlich ein Mann oder eine Frau? – Ja!». Es sollen eigene Identitätsprobleme mit der Geschlechterrolle verarbeitet und gesellschaftliche Normen und ihre Veränderbarkeit näher betrachtet werden. – Themen weiterer Kurse sind Demokratie, Teamarbeit, Partnerschaft, Angst, Wohlstand.

Nähere Auskünfte und Detailprogramme bei: Schweiz. Jugendakademie, 9400 Rorschacherberg, (071) 42 46 45/46.

Ab nach Moskau!*

Der glückliche Gewinner unserer Moskau/Leningrad-Reise (8 Tage, alles inbegriffen, im Oktober 1978, gestiftet vom SSR und von «das konzept») ist ausgelost: er heisst Richard Höner, Siebnen. Er hat mit vielen anderen bis zum 15. Mai ein Abonnement auf «das konzept» bezahlt. Wir hätten uns allerdings gewünscht, dass es mehr gewesen wären. Denn dem «konzept» fehlt im nächsten Rechnungsjahr viel Geld. Grund: Die Studentenschaft der Uni Zürich ist aus dem Herausgeberverein des «konzepts» ausgetreten.

Deshalb müssen
mehr Leute «das konzept» kennen –
mehr Leute «das konzept» abonnieren.
Schreiben Sie uns Adressen auf, wo wir «das konzept» zur Probe hinschicken können. Oder abonnieren Sie für sich oder für eine(n) Bekannte(n). Talon auf Seite 2.

*Keine Angst! Mit Retourbillett.

Schickt Probenummern an:

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

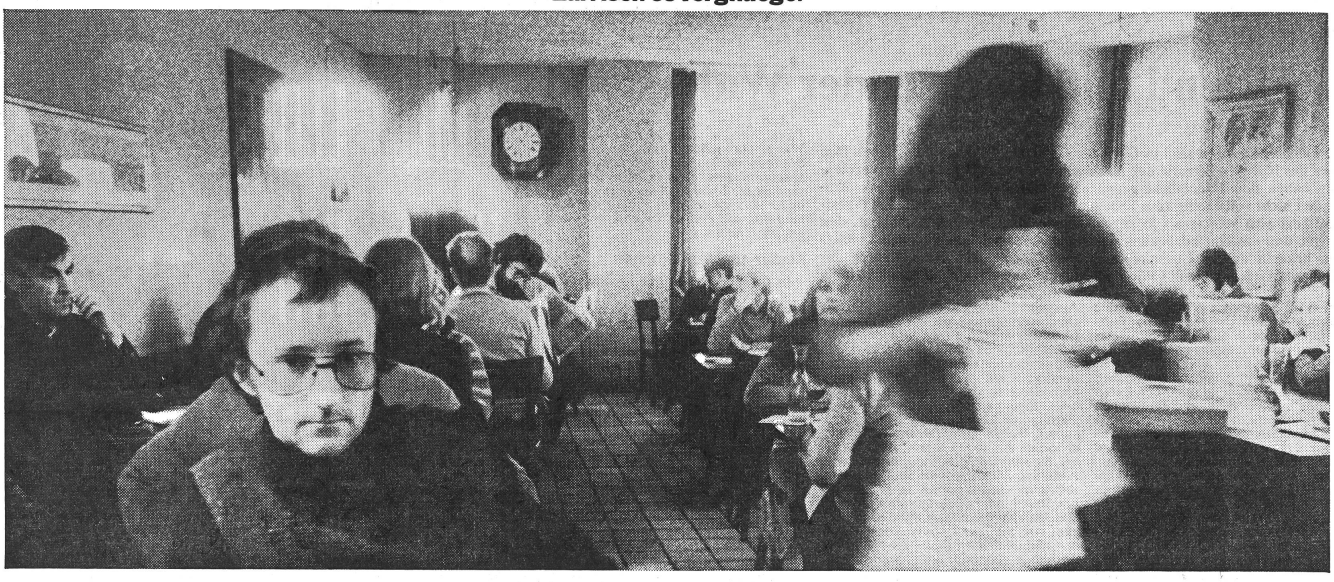
PLZ, Ort:

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

PLZ, Ort:

Züri isch es Vergnüege.



Zürich hat jetzt eine Abendzeitung.

Sie erscheint jeden Freitagmorgen.

Sogenannte «Abendzeitungen» erscheinen normalerweise am Abend, berichten aber über das, was am Morgen geschehen ist.

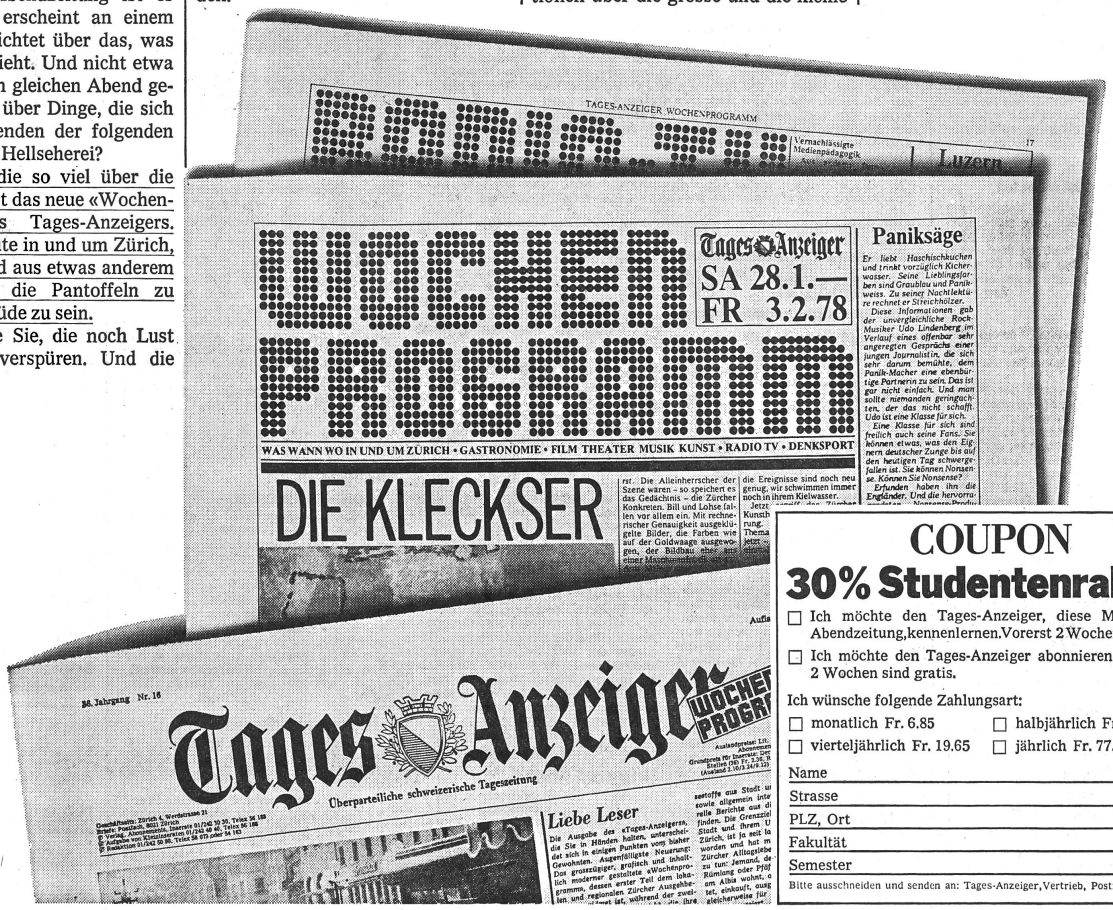
Bei unserer Abendzeitung ist es umgekehrt: Sie erscheint an einem Morgen und berichtet über das, was am Abend geschieht. Und nicht etwa über das, was am gleichen Abend geschieht, sondern über Dinge, die sich erst an den Abenden der folgenden Woche ereignen. Hellseherei?

Die Zeitung, die so viel über die Zukunft weiss, ist das neue «Wochen-Programm» des Tages-Anzeigers. Gemacht für Leute in und um Zürich, für die der Abend aus etwas anderem besteht, als in die Pantoffeln zu schlüpfen und müde zu sein.

Für Leute wie Sie, die noch Lust zum Ausgehen verspüren. Und die über Filme, Theateraufführungen, Opern, Sinfoniekonzerte, Jazz-Sessions oder Kunstausstellungen mehr wissen wollen, als dass sie stattfinden.

Das einmalige an Zürichs neuer Abendzeitung ist freilich, dass man sie immer zusammen mit einer echten Morgenzeitung, dem Tages-Anzeiger, bekommt. Und den bekommen Sie nicht nur am Freitag, sondern sechsmal in der Woche. Mit Informationen über die grosse und die kleine Politik, die Wirtschaft, die Kultur, den Sport. Und mit seinen Begleitern, dem grossen Stellen-Anzeiger am Dienstag und am Donnerstag und dem anspruchsvollen Magazin am Samstag.

Und noch etwas bekommen Sie, nur Sie: 30% Studentenrabatt.



COUPON

30% Studentenrabatt.

☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger, diese Morgen- und Abendzeitung, kennenlernen. Vorerst 2 Wochen lang gratis.

☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. Die ersten 2 Wochen sind gratis.

Ich wünsche folgende Zahlungsart:

☐ monatlich Fr. 6.85 ☐ halbjährlich Fr. 38.90

☐ vierteljährlich Fr. 19.65 ☐ jährlich Fr. 77.–

Name

Strasse

PLZ, Ort

Fakultät 7411

Semester

Bitte ausschneiden und senden an: Tages-Anzeiger, Vertrieb, Postfach, 8021 Zürich

WDW